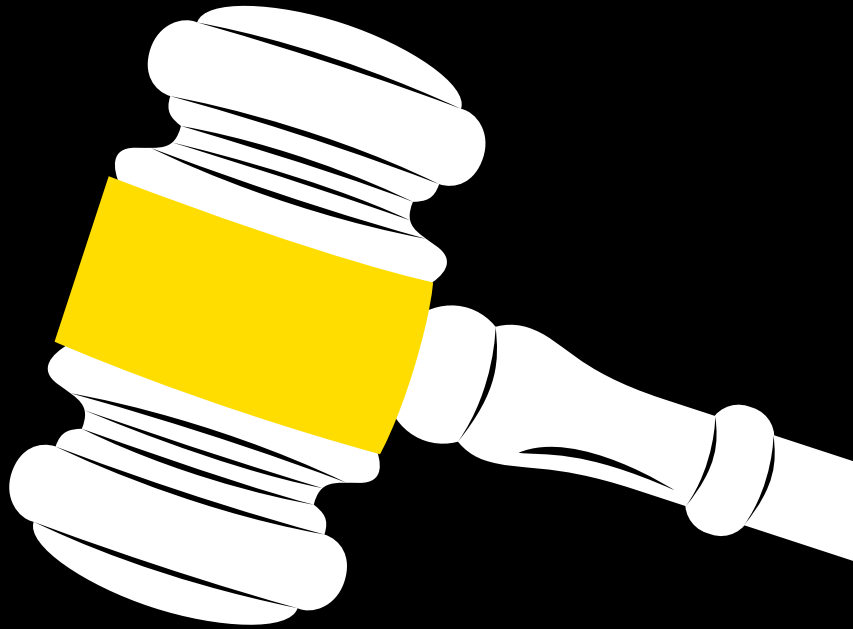


MAGAZIN

der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf



Bange machen gilt nicht

Das Hohenzollern-Klage-Wiki



JÜDISCHE STUDIEN
Ein spannendes
Forschungsprojekt

WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN
Folgen der
Stasi-Überwachung

INFORMATIK
Altruistische
KI

hhu.

WAS WAR DAS NOCH MAL FÜR EIN FISCH?



Schwer zu sagen. Und eigentlich auch egal,
wenn es keine Fische mehr gibt.



Tragen Sie dazu bei, die dramatische Überfischung unserer Meere zu stoppen.
Informationen erhalten Sie telefonisch unter **040 306 18 120**, per E-Mail unter
mail@greenpeace.de oder auf www.greenpeace.de/fischratgeber

GREENPEACE

Editorial



Liebe Leserin, lieber Leser,
 es klingt ja immer sehr hehr, aber auch sehr theoretisch: Der freie wissenschaftliche und öffentliche Diskurs ist die Grundlage für eine demokratische Gesellschaft. Doch was, wenn das einmal ganz praktisch werden soll? Dann setzen sich zwei Wissenschaftlerinnen mit einigen Unterstützer*innen zusammen und erstellen ein Wiki – eine Online-Präsentation von Fällen, in denen versucht wurde, mit juristischen Mitteln den wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs zu beschneiden. Prof. Dr. Sophie Schönberger und Prof. Dr. Eva Schlottheuber haben mit dem „Hohenzollern-Klage-Wiki“ eine Bedrohung der wissenschaftlichen Freiheit publik gemacht. Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck bei der Vorstellung: „Uns ist sofort klar gewesen, dass wir den Wissenschaftler*innen hier Rückendeckung geben müssen.“ Und so ist unter der Verantwortung des Verbands der Historiker und Historikerinnen Deutschlands ein Wiki entstanden, das die historischen und rechtlichen Hintergründe des Streits ebenso darstellt wie die bisherigen Abmahnungen und weitere Rechtsstreitigkeiten.

Auch wenn ich hoffe, dass Sie selber in das neue Wiki schauen, lade ich Sie erst einmal ein, sich in diesem MAGAZIN in die Entwicklung und die Hintergründe einführen zu lassen.

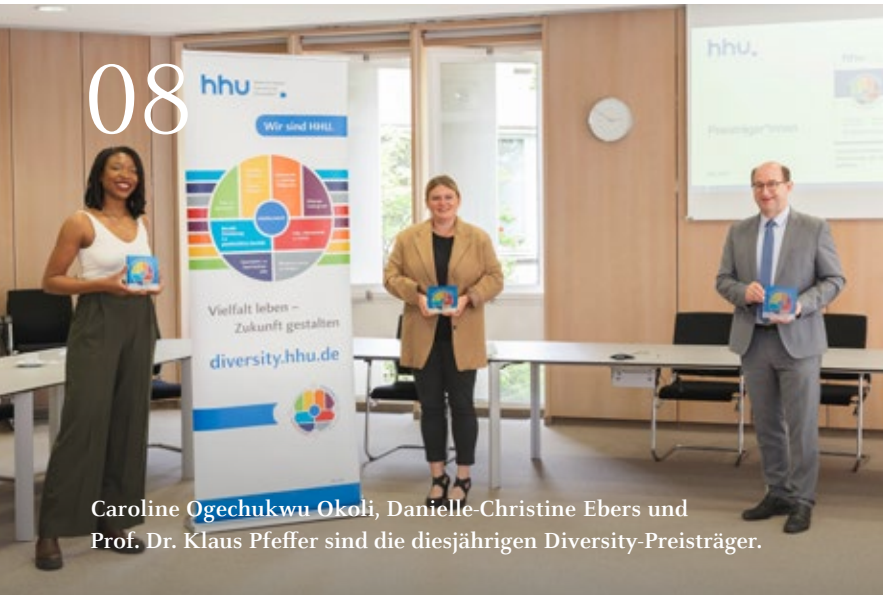
Spannende Lektüre und einen vergnüglichen Sommer wünscht

Phil
Victoria Meinschäfer

Dr. Victoria Meinschäfer

2 — 2021

08



Caroline Ogechukwu Okoli, Danielle-Christine Ebers und Prof. Dr. Klaus Pfeffer sind die diesjährigen Diversity-Preisträger.

FOTO CHRISTOPH KAWAN

Campus

- 06 ENTLANG DER MAGISTRALE
- 07 Brigitte und Werner Hiller erhalten Ehrensator*innenwürde der HHU
- 08 Engagiert mehr Chancen schaffen
- 10 Ehrensator Udo van Meeteren feierte seinen 95. Geburtstag
- 11 Altrektor Prof. Dr. Gert Kaiser wurde 80 Jahre alt
- 12 MOMENTAUFNAHME

Titel

- 30 **Bange machen gilt nicht**
Das Hohenzollern-Klage-Wiki gibt einen Überblick über Einschüchterungsversuche

30



Bedrohen die Klagen und Klageandrohungen von Georg Friedrich Prinz von Preußen die Wissenschafts- und Pressefreiheit?

FOTO BUNDESARCHIV BILD 102-01280, CC BY-SA 3.0 DE

44



Eine Alptraumtherapie bringt die nächtliche Ruhe zurück.

ABBILDUNG: THE YORK PROJECT (2002) - ZENODOT VERLAGSGESSELLSCHAFT NBBH

Fakultäten

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

- 14 Was putzt ungemain? Parvenü-Projekt von Jun.-Prof. Dr. Julia Trinkert
- 18 Wer? Wo? Wann? Spannendes Forschungsprojekt in den Jüdischen Studien

WIRTSCHAFTS- WISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

- 24 Der lange Schatten der Stasi-Überwachung

MEDIZINISCHE FAKULTÄT

- 27 64 menschliche Genome
- 28 Gedankenreise in die Zukunft?

MATHEMATISCH- NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

- 38 Altruistische Künstliche Intelligenz
- 40 Neues Zentrum für ultrakurze Lichtpulse
- 43 3. ERC Advanced Grant für HHU-Evolutionsbiologen
- 44 Müde bin ich, find' ich Ruh?

JURISTISCHE FAKULTÄT

- 46 Der Weg zur Klimaneutralität

Personalia

50 ERNENNUNGEN

03 EDITORIAL

49 NEU BEI DUP

50 IMPRESSUM

46

Die Juristin Charlotte Kreuter-Kirchhof beschäftigt sich mit Klimaschutz und Energiefragen.



FOTO: ISTOCKPHOTO - ESOLEX



ILLUSTRATION ADRI

Höher – schneller – weiter

Nordrhein-Westfalen wird im Juli 2025 mit der Region Rhein-Ruhr Gastgeber für rund 10.000 Athlet*innen und Offizielle aus 170 Ländern sein. Die FISU World University Games 2025 – früher als „Universiade“ bekannt – werden in der Rhein-Ruhr-Region stattfinden.

Citizen Science

Um Bürger*innen an Forschungsprojekten zu beteiligen, schreibt die HHU zum dritten Mal einen internen Fonds aus – insgesamt 140.000 Euro werden in zwei Förderlinien vergeben. Das Programm ist themenoffen und bis zum 13. September 2021 können Anträge eingereicht werden.



FOTO LANDTAG NRW/BERND SCHÄPTE

Am Verfassungsgerichtshof NRW

Am 19. Mai hat der Landtag Prof. Dr. Charlotte Kreuter-Kirchhof, Inhaberin des Lehrstuhls für Deutsches und Ausländisches Öffentliches Recht, Völkerrecht und Europarecht, zur stellvertretenden Richterin des Verfassungsgerichtshofs für das Land Nordrhein-Westfalen gewählt. Das höchste Gericht im Land hat die Aufgabe, über die Einhaltung der Landesverfassung durch die Politik in Düsseldorf zu wachen.



Neue Plattformseite

An der HHU entstehen im Rahmen von Forschung und Lehre viele spannende Formate der Wissenschaftskommunikation. Die neue Plattformseite „Bürgeruni stellt vor“ www.buergeruni.hhu.de/buergeruni-stellt-vor informiert laufend über aktuelle Projekte wie neue Podcasts, Blogs oder Instagram-Aktivitäten.

Upgrade für die Digitalisierungsforschung

CAIS wird Institut mit langfristiger Förderung

Das Center for Advanced Internet Studies (CAIS) wurde im April 2021 durch eine langfristige Förderung durch das Land Nordrhein-Westfalen zu einem zentralen Forschungsinstitut ausgebaut. Ministerpräsident Armin Laschet und die Ministerin für Kultur und Wissenschaft Isabel Pfeiffer-Poensgen überreichten am 11. Mai 2021 den Zuwendungsbescheid an CAIS-Direktor Prof. Dr. Michael Baurmann. Das Land unterstützt das neue Forschungsinstitut mit zunächst 2,1 Millionen Euro im Jahr 2021 und im Endausbau ab 2024 mit jährlich sechs Millionen Euro.

In den nächsten drei Jahren wird das Center for Advanced Internet Studies zu einem Institut mit insgesamt sieben Professuren, vier Forschungsprogrammen und über 60 Mitarbeiter*innen wachsen. Um wichtige Fragestellungen und die Forschungsthemen für die kommenden Jahre aufzuspüren, hat das CAIS einen „Forschungsinzinator“ konzipiert, mit dem die Auseinandersetzung mit dem digitalen Wandel in allen gesellschaftlichen Bereichen und in der Wissenschaft stetig beobachtet wird. In einem mehrstufigen Prozess wurden Forschungsthemen identifiziert: Wie verändern digitale Innovationen die Demokratie? Welche Rolle spielt Künstliche Intelligenz zukünftig in der Bildung? Wie kann die Digitalisierung dazu beitragen, den Klimawandel zu bekämpfen? Inwiefern kann Künstliche Intelligenz für das Gemeinwohl eingesetzt werden?

Das erste Programm zu digitalen demokratischen Innovationen startet bereits im Oktober 2021. Der Soziologe Prof. Dr. Michael Baurmann, Direktor des CAIS, erklärte: „Mit thematisch und zeitlich fokussierten Programmen können wir flexibel auf gesellschaftliche und technische Entwicklungen reagieren. Als lernendes und agiles Institut nehmen wir kontinuierlich Input aus Gesellschaft und Wissenschaft auf.“

Dank und Anerkennung für Förderung der Universitätsmedizin

Brigitte und Werner Hiller erhalten Ehrensensator*innenwürde der HHU



Die Hiller-Stiftung, die Medizinische Fakultät, die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und das Universitätsklinikum Düsseldorf unterzeichneten 2015 eine Vereinbarung zur Gründung des „Hiller-Forschungszentrums Rheumatologie“. Hier wird vertieftes Wissen insbesondere im Bereich patientennahe Rheumaforschung gewonnen.

Die Heinrich-Heine-Universität hat eine neue Ehrensensatorin und einen neuen Ehrensensator: Das Ehepaar Brigitte und Werner Hiller erhielt die besondere Würdigung während einer – pandemiebedingt kleinen – Feierstunde im Rektorat der Universität. Die Eheleute setzen sich seit vielen Jahren mit ihrer eigenen Stiftung für die Universitätsmedizin, insbesondere im Bereich der Rheumaforschung, ein.

Bleibendes schaffen

Im Beisein von Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck, dem Vorsitzenden des Senats, Prof. Dr. Wolfram Trudo Knoefel, und dem Dekan der Medizinischen Fakultät, Prof. Dr. Nikolaj Klöcker, wurde den Eheleuten

Hiller die Würde der Ehrensensatorin und des Ehrensensors verliehen. Beide erhielten neben ihren Urkunden auch die Universitätsmedaille der HHU.

Die Ehrensensator*innenwürde an das Ehepaar Hiller wurde auf Vorschlag der Medizinischen Fakultät verliehen. Dekan Prof. Dr. Nikolaj Klöcker unterstrich bei der Feierstunde: „Die Hiller-Stiftung hat in den letzten Jahren die HHU, die Medizinische Fakultät und das Universitätsklinikum Düsseldorf in herausragender und wohlwollender Weise gefördert. Die Aufnahme von Frau und Herrn Hiller in den Kreis der Ehrensensator*innen ist eine verdiente Würdigung und Anerkennung ihres großen, kontinuierlichen Engagements für unsere Universität.“ Und der Vorsitzende des Senates der HHU, Prof. Dr. Wolfram Trudo Knoefel, ergänzte: „Durch die besonders langfristige inhaltliche Aus-

richtung der Hiller-Stiftung generiert das Stifterehepaar nachhaltiges, spezielles Wissen und hilft damit zahllosen Menschen, die unter entzündlich-rheumatischen Systemerkrankungen leiden. Ich freue mich sehr darüber, dass wir Brigitte Hiller, die stellvertretende Vorsitzende und Werner Hiller, den Vorsitzenden ihrer bemerkenswerten Stiftung als Ehrensensatorin und Ehrensensator auszeichnen.“ Die Ausgezeichneten gründeten die Hiller-Stiftung mit Sitz in Erkrath 2008 mit dem Ziel, die Rheumaforschung zu fördern. Es sollten dabei keine einzelnen, befristeten Forschungsprojekte und -verbände unterstützt werden, sondern etwas „Bleibendes“ in der Heimatstadt des Stifterehepaars geschaffen werden – in einem exzellenten Umfeld für Forschung, Wissen und Behandlung. A. Z.

Diversity-Preis der HHU

Engagiert mehr Chancen schaffen

Vielfalt beflügelt: Das zeigt der Diversity-Preis der Heinrich-Heine-Universität, der jetzt zum dritten Mal vergeben wurde. Die Ausgezeichneten stehen für all jene, die sich für Chancengerechtigkeit einsetzen und dafür sorgen, dass alle ihr Potenzial frei entfalten können. Exzellenz durch Vielfalt – diesen Grundsatz der HHU erfüllen sie mit Leben.

Am 19. Mai 2021 wurde der Diversity-Preis verliehen an Prof. Dr. Klaus Pfeffer, ehemaliger Prorektor für Strategisches Management und Chancengerechtigkeit und Leiter des Medizinischen Instituts für Mikrobiologie, an Danielle-Christine Ebers, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Philosophischen Fakultät, sowie an die Medizinstudentin Caroline Ogechukwu Okoli. Die drei Ausgezeichneten wählte ein Komitee aus Vertretungen aller Statusgruppen, Prorektor Prof. Dr. Stefan Marschall und der Leiterin der Section Diversity (ehemals Koordinierungsstelle Diversity) des Heine Centers for Sustainable Development, Dr. Inge Krümpelbeck. Sie betont: „Die Resonanz auf den Diversity-Preis wächst weiter, was mich sehr freut. Trotz Corona wurden 20 Personen nominiert.“ Professor Marschall sieht ebenso die positiven Entwicklungen: „Es ist großartig, dass auch durch diesen Preis das Bewusstsein für die Chancen, die unsere Universität durch ihre Vielfalt hat, größer geworden ist.“

Die Preisträger*innen

Prof. Dr. Klaus Pfeffer trug zwischen 2014 und 2020 als Prorektor für Strategisches Management und Chancengerechtigkeit ausschlaggebend dazu bei, an der HHU grundlegende Rahmenbedingungen für Diversität zu schaffen. So setzte er sich 2015 für die Implementierung der Koordinierungsstelle Diversity sowie für einen Diversity-Fonds ein. Auch war er die treibende Kraft bei der Teilnahme der Universität am Audit „Vielfalt gestalten“ des Stifterverbandes von 2016 bis 2019. Infolgedessen führte er gemeinsam mit der Koordinierungsstelle zahlreiche Projekte für Studierende, Lehrende und Mitarbeiter*innen durch – was Toleranz, Vielfalt und Chancengerechtigkeit wesentlich förderte. Auch der Raum der Stille, die Handreichung für di-

versitygerechte Lehre, die Navigations-App „Blindsquare“ sowie zahlreiche weitere Projekte gehen maßgeblich auf sein Wirken zurück. Professor Pfeffer setzt auf den individuellen Einsatz: „Nur durch eigenes Engagement kann jede*r Einzelne mithelfen, gesellschaftlichen Fehlentwicklungen entgegenzusteuern und Dinge zu verbessern. Man sollte sich nicht immer auf die Tatkraft der anderen verlassen, sondern selbst mit anfassen.“

Nichts ist selbstverständlich

Danielle-Christine Ebers ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung für Bildungsforschung und Bildungsmanagement am Institut für Sozialwissenschaften. Sie studiert gleichzeitig an der HHU Gesellschaftliche Strukturen und demokratisches Regieren im Master Sozialwissenschaften. Im Seminar „Flucht, Asyl und Integration“ erarbeitet sie gemeinsam mit Studierenden Projekte, die geflüchteten Kindern und jungen Menschen einen Zugang zu Gesellschaft, Kultur und Sprache bieten. So kreiert sie einerseits eine Brücke zwischen Mehrheitsbevölkerung und Ankommenden und schafft andererseits einen praktischen Ansatz, um sich mit gesellschaftlich relevanten Themen auseinanderzusetzen und den Erfahrungshorizont zu erweitern. Ehrenamtlich engagiert sie sich für die Integration von Geflüchteten und organisiert im Service-Learning virtuelle Begegnungsräume, in denen Menschen ihre Geschichten teilen. „Jede Stunde, die ich bisher in ehrenamtliche Stunden investiert habe, sehe ich als Lehrstunde auch für mich selbst. Ich habe viele Menschen mit unterschiedlichen Schicksalen kennenlernen dürfen, wodurch ich

Der Diversity-Preis

... wird jährlich an Vertretungen der drei Statusgruppen Lehrende, Studierende und Mitarbeitende verliehen. Alle Mitglieder der HHU können Personen vorschlagen, die sich besonders engagieren oder engagiert haben, indem sie

- ▶ Vielfalt, Chancengerechtigkeit und Toleranz an der Universität leben,
- ▶ diversitysensibilisierende Projekte initiieren und durchführen,
- ▶ sich in den Diversity-Dimensionen der HHU einbringen,
- ▶ diversitätssensible Lehre konzipieren und anbieten oder
- ▶ sich für den aktiven Abbau von Vorurteilen sowie physischen und psychischen Barrieren einsetzen.

gelernt habe, dass nichts selbstverständlich ist und ich dankbar sein sollte für das, was ich habe“, beschreibt Danielle-Christine Ebers.

Türen für andere öffnen

Caroline Ogechukwu Okoli studiert Humanmedizin und wurde 2017 als erste Antidiskriminierungsbeauftragte des Allgemeinen Studierenden Ausschusses an der Universität ehrenamtlich aktiv. In diesem Amt organisierte sie zahlreiche Workshops, Projekte und Veranstaltungen, wie z. B. Workshops mit verschiedenen Themenreihen, den Prototyp eines Diskriminierungsmelders für Studierende und auch den ersten „Hörsaal-Poetry-Slam“ gegen Rassismus. Aktuell arbeitet sie neben dem Studium engagiert als studentische Gleichstellungsbeauftragte der Universität, um vor allem Themen der Intersektionalität aufzugreifen. Mit dem Ziel, antirassistische Sensibilität auch als Teil der Lehre innerhalb des Medizinstudiums zu etablieren, arbeitet sie mit der Bundesvertretung Medizinstudierender Deutschland und dem sich in der Neugründung befindenden Verein „Schwarze Mediziner*innen Deutschlands“ (Black in Medicine) daran, die Agenda von Menschen zu vertreten, die aktuell über die Grenzen des Curriculums hinausgehen. „Ich bin eine Person, die Ungerechtigkeiten jeglicher Art keinesfalls hinnehmen kann, sondern vom ersten Moment an einen aktiven Gegenpol bildet. Mein größtes Ziel ist es, eines Tages die Möglichkeiten zu haben, nachhaltig Türen zu öffnen und Menschen an den Tisch zu lassen, die normalerweise gar nicht im Raum sind“, macht Caroline Ogechukwu Okoli deutlich.

K. K.



FOTOS CHRISTOPH KAWAN

Caroline Ogechukwu Okoli, Danielle-Christine Ebers und Prof. Dr. Klaus Pfeffer erhielten den Diversity-Preis.

Ehrensenaor Udo van Meeteren feierte seinen 95. Geburtstag



FOTO WILFRIED MEYER

„Die HHU verdankt ihrem Ehrensenaor so vieles“, resümierte Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck zum 95. Geburtstag von Udo van Meeteren.

Udo van Meeteren, seit 2007 Ehrensenaor der HHU, feierte am 26. Mai seinen 95. Geburtstag. In Mülheim an der Ruhr geboren, studierte er nach dem Abitur an einem Düsseldorfer Gymnasium Maschinenbau und Bergbau in Aachen. Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm er in unterschiedlichen Unternehmen der Montanindustrie zum Teil leitende Positionen und von 1959 bis 1980 war er Kommanditist des Bankhauses HSBC Trinkaus & Burkhardt. 1980 gründete er zum 100. Geburtstag seines Vaters die gemeinnützige Stiftung van Meeteren, die mit einem Stiftungsvermögen von derzeit rund 74 Millionen Euro Wissenschaft, Kultur, Naturschutz, internationale Verständigung durch Jugendaustausch sowie soziale und karitative Zwecke unterstützt.

Anlässlich seines 95. Geburtstages schenkte Udo van Meeteren der HHU 95 Deutschlandstipendien über eine Laufzeit von je drei Jahren. „Udo van Meeteren ist unserer Universität auf mannigfache Weise verbunden – die HHU verdankt ihrem Ehrensenaor so vieles“, erklärte Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck. „Dass er anlässlich seines Geburtstages individuelle Leistungsbereitschaft würdigt und über die akademische Ausbildung von 95 Studierenden in die Zukunft unserer Gesellschaft investiert, unterstreicht, welch hohen Stellenwert er der Wissenschaft beimisst. Wir

sind ihm außerordentlich dankbar für dieses weitsichtige und großzügige Engagement.“ Im Rahmen des Programms „Chancen nutzen“ werden herausragende Studierende mit 300 Euro monatlich unterstützt – jeweils zur Hälfte finanziert von Bund und privaten Geldgebern. Neben der finanziellen Unterstützung profitieren die Geförderten von einem ideellen Zuspruch: Durch innovative Vernetzungsmaßnahmen und -möglichkeiten verspricht das HHU-Programm Einblicke in unterschiedlichste Bereiche der Wissenschaft und Wirtschaft sowie des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens im Großraum Düsseldorf.

„Udo van Meeteren
ist unserer Universität
auf mannigfache
Weise verbunden.“

Prof. Dr. Anja Steinbeck — Rektorin

Altrector Prof. Dr. Gert Kaiser wurde 80 Jahre alt

Prof. Dr. Gert Kaiser feierte am 18. Juni seinen 80. Geburtstag. Die Universität gratulierte ihrem langjährigen Rektor mit einem Geburtstagsvideo, darauf privat und persönlich formulierte gute Wünsche von alten Freund*innen und Wegbegleiter*innen und vom aktuellen Rektorat der HHU. Aufgenommen wurde der kurze Film auf Schloss Mickeln, das Kaiser im Jahr 2000 als Tagungs- und Gästehaus der Universität eröffnet hatte.

1941 geboren in Hardheim im Odenwald, studierte Kaiser Germanistik und Romanistik in Heidelberg und München, promovierte 1964 in Heidelberg über den nachklassischen Minnesang und habilitierte sich dort 1971. 1977 wurde er auf den Lehrstuhl für Ältere Germanistik der jungen Universität Düsseldorf berufen, 1983 zum Rektor gewählt. Zu seinen Erfolgen zählen die Gründung von zwei weiteren Fakultäten (Wirtschaftswissenschaften 1990, Jura 1994) und die vorausgegangene Umbenennung der Hochschule in „Heinrich-Heine-Universität“ 1988, nach seiner Einschätzung „unsere wichtigste symbolische Senatsabstimmung bisher! Ohne dieses offene Bekenntnis zum neuen Namen wäre vieles nicht möglich gewesen.“ Kaiser wurde vielfach geehrt, er trägt das Bundesverdienstkreuz (u. a. für sein Engagement zum Bau des neuen Neanderthal-Museums), den Ehrendoktor der englischen Partneruniversität Reading, hohe französische, italienische, jüdische und japanische Auszeichnungen, den Verdienstorden des Landes NRW.

Von 1988 bis 2008 war der Wissenschaftsmanager Präsident des Wissenschaftszentrums NRW, von 2004 bis 2013 Geschäftsführer der Gesellschaft von Freunden und Förderern der HHU. Nun zum 80. Geburtstag gratulierte die Rektorin von Herzen und resümierte: „Der Ehrentag von Prof. Gert Kaiser ist Anlass, sich an die vielen wegweisenden Entscheidungen zu erinnern, die in seiner Amtszeit getroffen wurden. Die Erweiterung der Universität um zwei Fakultäten sowie die Namensumbenennung in Heinrich-Heine-Universität sind nur einige Beispiele.“

„Die Erweiterung der Universität um zwei Fakultäten sowie die Namensumbenennung in Heinrich-Heine-Universität sind nur einige Beispiele.“

Prof. Dr. Anja Steinbeck — Rektorin

Prof. Dr. h.c. Gert Kaiser, Altrector der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, wurde am 18. Juni 2021 80 Jahre alt.



FOTO WILFRIED MEYER





Kunst für Kinder

Studierende des Kunsthistorischen Instituts laden zu der multimedialen Online-Ausstellung „Kunst für Kinder. Illustrationen aus dem Umfeld der Kunstakademien in Düsseldorf und Dresden“ ein! Bis zum 31. Dezember werden illustrierte Kinderbücher aus dem 19. Jahrhundert präsentiert. Ein Begleitprogramm entsteht im Blog der Bürgeruniversität.





Was putzt ungemein?

Im Parvenue-Projekt untersucht
Jun.-Prof. Dr. Julia Trinkert
gesellschaftliche Aufsteiger*innen

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Porzellan, Porträts, Tesla? Jede Zeit und jede gesellschaftliche Schicht hat Objekte, mit denen die Mitglieder ihre Zugehörigkeit signalisieren (wollen). Welche Objekte den sozialen Aufstieg im 18. Jahrhundert deutlich machten und inwiefern Kunstwerke und materielle Kultur ein Instrument zur Identitätsstiftung waren, das untersucht das Forschungsprojekt „PARVENUE – Bürgerlicher Aufstieg im Spiegel der Objektkultur im 18. Jahrhundert“.

Wann ist ein sozialer Aufstieg gelungen? „Wenn die Zielgesellschaft den/die Aufsteiger*in als eine/n der Ihren betrachtet und diese*r nach den gleichen Regeln spielt“, antwortet Jun.-Prof. Dr. Julia Trinkert, die das Verbundprojekt und zwei Teilprojekte leitet und selber in einem forscht. Eigentlich wird der Begriff des Parvenüs heute meist abwertend gebraucht, doch der schnelle gesellschaftliche Aufstieg löste auch im 18. Jahrhundert sowohl Hoch- als auch Verachtung aus. Das Überspringen von Standesgrenzen erforderte bestimmte gesellschaftliche, politische und kulturelle Rahmenbedingungen einerseits sowie andererseits die notwendige Kenntnis darum, die sich ein Parvenü zunutze machen musste.

Kompliziertes Geflecht aus Regeln und Objekten

Objekte, die man besitzen, und Regeln, an die man sich halten sollte, gibt es viele. Für Trinkert als Kunsthistorikerin sind in erster Linie die Objekte interessant, das beginnt bei dem passenden Porzellan für die repräsentative Tafel, geht über Kleider und Gemälde, bis hin zu Stadtpalais und Landhäusern. „Wichtig ist immer, dass es nicht das eine Objekt gibt, das deutlich macht, dass der soziale Aufstieg geschafft ist. Es ist vielmehr ein kompliziertes Geflecht aus Objekten und Regeln und auch der Anwendung und Brechung zur rechten Zeit.“ Trinkert beschäftigt sich in dem Teilprojekt „Kunst im Wechselverhältnis zur sozialen Mobilität“ mit dem norddeutschen Kaufmann Heinrich Carl Schimmelmann, der es vom einfachen Stettiner Händler bis zum Schatzmeister des dänischen Königs brachte. Nach Stationen als Kaufmann in Dresden und als Getreidelieferant für das preußische Heer versuchte Schimmelmann 1758 in Hamburg Fuß zu fassen. Doch das hanseatische Bürgertum



ABBILDUNG SCHLOSS AHRENSBURG

Lorens Lönberg: Heinrich Carl von Schimmelmann (1724–1782), nach Stefano Torelli, um 1765

„Wichtig ist immer, dass es nicht das eine Objekt gibt, das deutlich macht, dass der soziale Aufstieg geschafft ist.“

Jun.-Prof. Dr. Julia Trinkert — Kunsthistorikerin



ABBILDUNG STAATSBIBLIOTHEK HAMBURG, 720-1_152-01-07_755

Carl Gottlob Horn: Schloss Wandsbek, Hoffassade, 1772–1778, Lithographie von David Martin Kanning, um 1850



ABBILDUNG MUSEUM BURG LINN, INV.-NR. B. 11



ABBILDUNG MUSEUM BURG LINN, INV.-NR. B. 10

Friedrich und Maria von der Leyen wurden 1764 von A. C. Hauck gemalt.

„Auffällig ist bei den sozialen Aufsteiger*innen immer, dass sie viel dafür tun, dass die nachfolgenden Generationen den Status nicht wieder verlieren.“

Jun.-Prof. Dr. Julia Trinkert — Kunsthistorikerin

wollte ihm keinen Platz in den eigenen Reihen einräumen. „Schimmelmann hat vieles falsch gemacht, das begann etwa bei dem übertrieben repräsentativen Wohnhaus, einem Adelspalais, das er für sich umbauen ließ. Doch das gehörte sich nicht.“ Wusste der reiche Kaufmann das nicht oder war es ihm schlicht gleichgültig? „Das ist eine der Forschungsfragen“, so Trinkert, die manche seiner Fehler aber auch auf die fehlende (kulturelle) Bildung zurückführt. So entwarf Schimmelmann selbst mit seinem „Hausarchitekten“, der selber „nur“ gelernter Maurer und eben nicht Architekt war, ein eigenes Herrenhaus, mit einer völlig unbrauchbaren Giebelpartie. „Beiden fehlte die Vorbildung, sie entwarfen ein Gebäude, das weder technisch noch ästhetisch funktionierte.“ Gleiches gilt für die Gartenanlage, die 1767 errichtet sich am französischen Barockgarten orientierte. „Doch zu der Zeit waren schon englische Landschaftsgärten en vogue“, erzählt Trinkert. Schimmelmann und Carl Gottlieb Horn wussten das nicht, weil sie sich – wie Schimmelmanns Bibliothek beweist – an die Gartenbauliteratur des 17. Jahrhunderts hielten.

Von langer Hand geplant oder glücklicher Zufall?

Eine Familie, die den sozialen Aufstieg mit mehr Feingefühl anging als Schimmelmann und auch deutlich erfolgreicher war, waren die Krefelder Seidenfabrikanten von der Leyen. Eigentlich waren die Mennonit*innen als Glaubensflüchtlinge nach Krefeld gekommen, doch sie fassten bald Fuß und stiegen in die ersten Familien der Stadt auf. „Mit dem sozialen Aufstieg änderte sich der Lebenswandel der Familie, der sich nun deutlich von

der gebotenen Einfachheit der mennonitischen Gemeinde unterschied“, so Dr. Patricia Strohmaier, Mitarbeiterin in dem Projekt „Die Familie von der Leyen. Künstlerisches Engagement und Aufstiegsambitionen einer Krefelder Seidenweberdynastie in Krefeld im 18. Jahrhundert“. Auch hier stellt sich die Frage, inwieweit der Aufstieg von langer Hand geplant war oder sich einfach glücklich ergab. „Auffällig ist bei den sozialen Aufsteiger*innen immer, dass sie viel dafür tun, dass die nachfolgenden Generationen den Status nicht wieder verlieren“, so Trinkert. Was neben dem Besitz immer auch die Erziehung und den Eintritt in gesellschaftliche Vereinigungen erforderte.

„Wie gesellschaftlicher Aufstieg funktionierte und warum er manchmal auch nicht erfolgreich war, das wollen wir immer an den Objekten festmachen, die die Familie bzw. die Einzelnen besaßen, sofern wir das heute rekonstruieren können“, erläutert Trinkert. Die Reaktion der Gesellschaft auf die Aufsteiger*innen findet sich etwa in Briefen oder Tagebucheinträgen, doch auch hier ist die Rekonstruktion schwierig. Spannend ist aber auf jeden Fall die Frage, inwieweit auf diese Art und Weise ein Deutungsschema entwickelt werden kann, das gesellschaftliche Prozesse anhand des spezifischen Gebrauchs von Objekten klären kann. Und das dann auch in die Gegenwart übertragen werden kann.

→ www.parvenue-projekt.de

Das Verbundprojekt

„Bürgerlicher Aufstieg im Spiegel der Objektkultur im 18. Jahrhundert“ ist an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, der Hochschule Fresenius Berlin/AMD Fachbereich Design, dem Deutschen Textilmuseum Krefeld, dem Museum Burg Linn und dem Hetjens – Deutschen Keramikmuseum angesiedelt. Es widmet sich der bisher wenig erforschten Kunst und materiellen Kultur von sozialen Aufsteigern, sogenannten Parvenüs, als Instrument der Identitätsstiftung und Selbstvergewisserung. Objekte und Kunstwerke, die Parvenüs am Niederrhein, in Hamburg und Kopenhagen erwarben oder in Auftrag gaben, werden aus kunsthistorischer und sozialwissenschaftlicher Perspektive erforscht. Das Projekt wird vom BMBF gefördert.

Wer?

Wann?

Wo?

IN DEN JÜDISCHEN STUDIEN
LÄUFT DANK EINER GROSSEN DFG-FÖRDERUNG
EIN SPANNENDES FORSCHUNGSPROJEKT

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Das Forschungsprojekt „Raschis Bibelauslegung im Jalkut Schimoni zu den Psalmen“ der Judaistin Prof. Dr. Dagmar Börner-Klein wird seit Februar 2020 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft mit 300.000 Euro gefördert. Ziel der Untersuchung ist es zu klären, wie, wo und warum der mittelalterliche jüdische Gelehrte Raschi mit dem Autor des Jalkut, einer bedeutenden mittelalterlichen Bibelauslegung, die jüdische Traditionsliteratur rezipiert, übereinstimmt. Das Projekt wird für die Auslegungsgeschichte der hebräischen Bibel und auch für die mittelalterliche jüdische Kulturgeschichte in West- und Mitteleuropa von grundlegender Bedeutung sein, da sowohl Raschi als auch der Jalkut als die meistgelesenen jüdischen Auslegungswerke zur Bibel im aschkenasischen Kulturraum gelten. Über deren Einfluss aufeinander ist bislang wenig bekannt. Prof. Dr. Börner-Klein und ihre Mitarbeiterin Dr. Vera Leininger wollen hinter die Geschichten der beiden wichtigen Bibel Kommentare schauen.

Und da es sich derzeit noch um ein wissenschaftliches Rätsel, ein Puzzle, handelt, laden wir Sie ein, die verschiedenen Puzzleteile zu betrachten, Einzelheiten kennenzulernen, auf verschiedene Fährten geführt zu werden und so den Beginn des Forschungsprozesses kennenzulernen. Und in wenigen Jahren dann hoffentlich in dieser Zeitschrift die Antworten auf alle diese Fragen zu lesen.

Das Forschungsprojekt

Dagmar Börner-Klein ist Professorin am Institut für Jüdische Studien und forscht schwerpunktmäßig zur hebräischen Literatur im Mittelalter. Seit 2011 beschäftigt sie sich mit dem Jalkut, um den sie nach eigener Aussage jahrelang herumgeschlichen ist, „weil ich wusste, dass sich so viele Fragen stellen würden, wenn ich beginne, mich wirklich mit dem Werk zu beschäftigen.“

In der einzigen vollständig überlieferten Handschrift des Jalkut zur Auslegung der fünf Bücher Moses, die Kalonymos ben Jakob 1307 in Rothenburg ob der Tauber fertigstellte, heißt es, der Verfasser des Jalkut sei Rabbi Schimon ha-Darschan. Ob „Darschan“ aber ein Prediger oder ein Bibelausleger gewesen ist, ist unklar. Um die Frage, ob dieser Schimon einer anderweitig bekannten Gelehrtenpersönlichkeit zugeordnet werden kann, wurde im 19. Jahrhundert heftig gestritten.

Ein weiteres Standbein des Forschungsprojektes zu Raschi und dem Jalkut ist daher die Rekonstruktion der Forschungsgeschichte zum Jalkut. Die heutige geläufige Datierung des Jalkut in das 13. Jahrhundert ist vor allem an der zeitlichen Einordnung von Leopold Zunz (1794-1886) orientiert, dessen Schrift von 1818 „Etwas über die rabbinische Literatur“, die wissenschaftliche Forschung zur rabbinischen Literatur einleitete. Zunz datierte den Jalkut ins 13. Jh, weil er bestimmte Midraschim nicht enthalte, die erst in dieser Zeit entstanden seien: „Es werden zum Beispiel Midraschim über den Jalkut datiert und der Jalkut wiederum über die Midraschim. Das ist,“ so Börner-Klein, „ein hermeneutischer Zirkel, den wir auflösen möchten.“

Das ist ein hermeneutischer Zirkel,
den wir auflösen möchten.

Die Frage nach dem Autor des Jalkut steht auch bei dem Forschungsteam nach wie vor im Vordergrund. Es muss ein hochgebildeter Gelehrter gewesen sein, der zugleich nahezu unbegrenzte Ressourcen zur Verfügung hatte. Zum einen fordert die Planung und Ausführung eines solch umfassenden Bibelkommentars eine große Logistik, die sich in ganz praktischen Fragen wie der Organisation der entsprechenden Tierhäute, des Schreibens, Bindens usw. stellte. Zum anderen hatte der Autor offenbar eine riesige Bibliothek zu Verfügung – oder im Kopf. „Die Bücher, die er verwendet hat, passen in keine Hütte, doch wer hatte sie und woher kannte der Autor sie?“ so Börner-Klein. Welches jüdische Lehrhaus hatte eine so umfangreiche Bibliothek im Mittelalter? Oder hatte der Verfasser des Jalkut Kontakt zu christlichen Klöstern, deren Schreibstuben er benutzen konnte? War er so vermögend, dass er sich dieses Wissen besorgen konnte? Vor allem aber stellt sich die Frage, warum ein solcher Mensch heute nahezu vergessen ist.



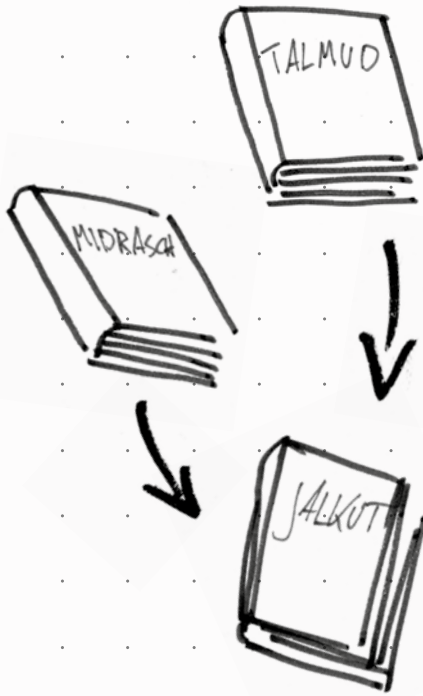
LEOPOLD ZUNZ

QUELLE: WIKIPEDIA.ORG

Die Diskussion im 19. Jahrhundert zur Frage der Verfasserschaft und der Datierung des Jalkut ist versteckt in einzelnen, noch nicht digitalisierten Heften kleinerer Zeitschriften. Zum Teil sind die betreffenden Artikel mit Namen des Verfassers oder nur mit Initialen versehen. Die meisten dieser Artikel sind in hebräischer Sprache der damaligen Zeit, in Französisch, Italienisch aber auch in Deutsch verfasst. Handschriftlich vorliegendes Material, meist Briefwechsel, die relevante Informationen enthalten, hat Dr. Vera Leininger im Archiv der Nationalbibliothek in Jerusalem auffindig gemacht.

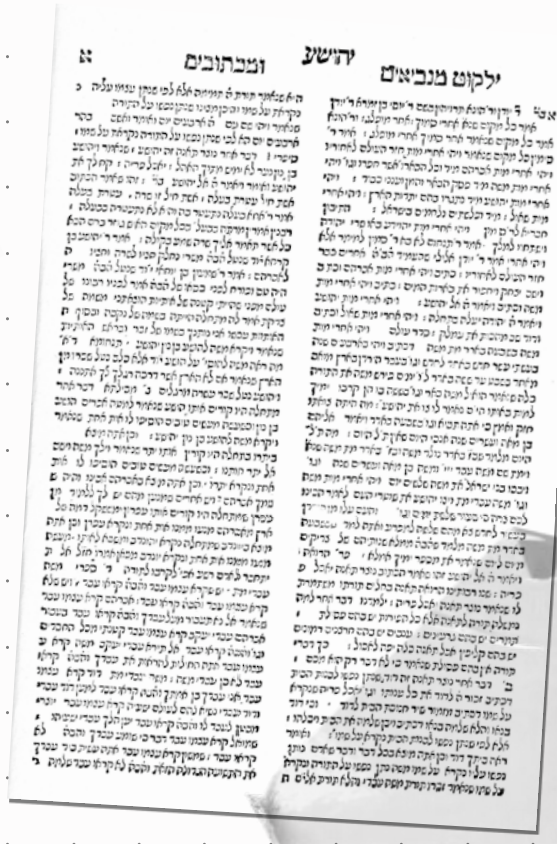
Jalkut

Das Wort Jalkut kommt in der Bibel nur ein einziges Mal vor und meint da eine kleine Tasche, in der Hirten Gegenstände für den täglichen Bedarf aufbewahrten. Daraus abgeleitet ist Jalkut zugleich das Wort für eines der wichtigsten Kommentarwerke zur hebräischen Bibel, in dem Tausende von Einzelstellen aus Talmud und Midrasch zusammengesammelt vorliegen.



Er reichte für seinen Bibelkommentar ausschließlich rabbinische Erklärungen aus Talmud und Midrasch aneinander

Dagmar Börner-Klein beschäftigt sich mit dem Jalkut Schimoni (meist nur Jalkut genannt), der als eines der ganz wenigen mittelalterlichen jüdischen Kommentarwerke die komplette hebräische Bibel von den Büchern Moses bis hin zu den Büchern der Chroniken Vers für Vers kommentiert. Die einzelnen Erklärungen zu den Bibelversen sind dabei von der Länge her sehr unterschiedlich, „manche sind wenige Zeilen lang, andere gehen über Seiten.“



EDITIO PRINCEPS
JALKUT SCHIMONI JOSUA;
SALONIKI 1521

QUELLE: WIKIPEDIA.ORG

ES IST EIN SEHR
HOMOGENES WERK,
SODASS ICH
VERMUTE, DASS ES
NUR EIN MENSCH
VERFASST HAT.



QUELLE: WIKIPEDIA.ORG

SO WURDE DER TALMUD STUDIERT.

Der Autor des Jalkut enthielt sich eigener Anmerkungen bei seiner Kommentierung: „Er reihte für seinen Bibelkommentar ausschließlich rabbinische Erklärungen aus Talmud und Midrasch aneinander“, so Börner-Klein, die bislang die Bände des Jalkut zu den Büchern Numeri, Ester und Rut übersetzt und die Übersetzungen von Prof. em. Dr. Beat Zuber zu Josua, Richter, Samuel, Klagelieder, Esra, Nehemia und den Chroniken herausgegeben hat.

Bislang konnte Dagmar Börner-Klein feststellen, dass der Autor des Jalkut neben der fortlaufenden Bibelauslegung bestimmte ethische, religiöse und pädagogische Themen fokussiert: „Der Autor ist nicht an einer vollständigen Wiedergabe aller möglichen Quellen zu einem Bibelvers interessiert. Er übergeht z. B. alle Kriegshandlungen in seiner Kommentierung zu Josua und stellt Josua nicht als einen Kriegsherrn, sondern als Gelehrtenschüler von Mose dar, der seine Studien weitgehend vergisst, nachdem sein Lehrer verstorben ist.“ Generell wird im Jalkut die Wichtigkeit des (Thora-) Studiums betont; das einzige, was den Gelehrten davon abhalten konnte oder sollte, war die Wohltätigkeit.



Diese inhaltliche Grundtendenz ist in allen bislang bearbeiteten Jalkutkommentaren nachweisbar: „Es ist ein sehr homogenes Werk, sodass ich vermute, dass es nur ein einzelner Mensch verfasst hat. Und wenn er wirklich Hilfe hatte, dann muss es das Werk eines perfekt aufeinander abgestimmten Schülerpools gewesen sein.“ Wer hat den Jalkut also verfasst, war es ein einzelner Gelehrter, war es ein perfekt organisierter mittelalterlicher Think-Tank?

Logistik

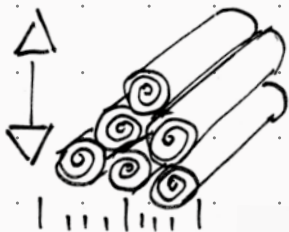
QUELLEBRANDENBURG12606DE/WIEDERKAEUFER.HTML



MONATSBILD DEZEMBER; AUS BREVIER / STUNDENBUCH, PARIS (VON 1285-1297)

Um dieser Frage nachzugehen, haben die beiden Projektwissenschaftlerinnen mit Hilfe von Celina Müller, der studentischen Hilfskraft im Projekt, angefangen, eine kulturhistorische Einordnung des Jalkut zu versuchen: In welcher Zeit war es überhaupt möglich, ein so umfangreiches Projekt wie den Jalkut zu planen? Wie konnte der Verfasser es z. B. organisieren, für dieses Projekt, für das er hunderte von Tierhäuten benötigte, immer genügend Schreibmaterial zur Verfügung zu haben? Und wer wäre das Lesepublikum für ein so kostbares und langwieriges Werk gewesen?

Für jüdische Schriften kommt nur Pergament von koscheren Haustieren infrage, meist handelte es sich um Kälber und Lämmer. Und gerade die Kühe und damit auch die Kälber sind mit den heutigen nicht vergleichbar. „Im 11./12. Jahrhundert waren die Kühe sehr klein – und sehr niedlich,“ erzählt Dagmar Börner-Klein, „denn die großen Tiere konnte man schlechter durch den Winter bringen.“ Vier bis acht Pergamentbögen kann man aus der Haut eines Kalbs herstellen, doch auch hier stellen sich der Judaistin sehr praktische Fragen: „Wie viele Stücke Pergament braucht man für ein solches Werk überhaupt? Woher kommt das Pergament? Wer kommt in einer Krisenzeit auf die Idee, kostbares Material für ein solches Schreibwerk zu verwenden?“



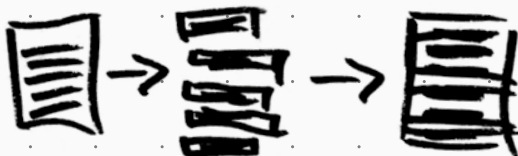
Wie viele Stücke Pergament braucht man für ein solches Werk?

Midrasch

Von der vor dem Jalkut verfassten rabbinischen Literatur unterscheidet sich der Jalkut dadurch, dass er seine Quellen benennt. Bevor er eine Stelle aus der ihm vorliegenden Traditionsliteratur für seinen Kommentar benutzt, gibt er an, ob diese aus dem Talmud stammt und aus welchem Traktat sie entnommen wurde. Ebenso verweist er bei Stellen, die er den rabbinischen Bibelkommentaren (Midraschim) entnimmt, auf den entsprechenden Midrasch. Dabei benutzte er Werke, die heute verloren sind. Aus diesem Grund wurde der Jalkut bislang als Quelle zur Rekonstruktion verlorener rabbinischer Werke herangezogen.



Eine zunächst sporadische Überprüfung der „zitierten“ Stellen zeigte aber, dass diese im Jalkut nicht wörtlich mit den rabbinischen Quellen übereinstimmen. In ihrer Dissertation hat Farina Marx nachweisen können, dass der Autor des Jalkut seine Quellen gerne zerschnitt, aus den Einzelpassagen einen neuen Text zusammensetzte und dabei nicht immer alle Textschnipsel wiederverwendete. Damit steht der Autor des Jalkut in der aschkenasischen Tradition, die kreativ mit der Traditionsliteratur umgeht.



RASCHI-SYNAGOGUE IN TROYES



FOTO TROYES LA CHAMPAGNE TOURISME

Raschi

Raschi ist das Akronym von Rabbi Schlomo ben Isaak, einem der wichtigsten und berühmtesten Kommentatoren der Bibel. Der 1105 in Troyes gestorbene Gelehrte hatte wohl im Rheinland, in Mainz und Worms, studiert und danach in der Hauptstadt der Champagne gelebt. Troyes war zu der Zeit eine Wein- und Handelsstadt, d. h. zweimal im Jahr kamen Fremde in die Stadt, was nicht nur den geschäftlichen, sondern auch den intellektuellen Austausch ermöglichte.

Wahrscheinlich deshalb war Raschi einer der ersten jüdischen Gelehrten diesseits der Pyrenäen, der über grammatisches Wissen in Bezug auf die hebräische Sprache verfügte. „Die gesamte rabbinische Literatur stammt aus einer Zeit, als es noch keine hebräische Grammatik gab“, so Börner-Klein. Das Hebräische wurde ähnlich wie ein Musikstück als Klang gehört, alles, was ähnlich klingt, wurde aufeinander bezogen, Sinn aus dem Klang gewonnen. „Das führte zum Teil zu haarsträubenden Etymologien“, so die Judaistin, „es wurden Bezüge zwischen Wörtern hergestellt, die nichts miteinander zu tun haben.“ Das änderte sich, als gelehrte Juden nicht nur Hebräisch und Aramäisch, sondern auch Arabisch beherrschten und damit drei verwandte Sprachen miteinander vergleichen konnten.

Zu Raschis Zeiten wurden grammatische Studien zum Hebräischen auf der iberischen Halbinsel betrieben. Und diese kannte offenbar Raschi, als er an seinem Bibel-Kommentar arbeitete. Inwieweit er auch den Jalkut kannte oder der Autor des Jalkut den Raschi ist eine der Fragen, die Börner-Klein beantworten möchte. Übereinstimmende Stellen von Raschi und Jalkut in der Psalmenkommentierung haben Dagmar Börner-Klein und Vera Leininger inzwischen so viele gefunden, dass nicht mehr die Rede von einem Zufall sein kann. Zudem scheinen sich die beiden Kommentare streckenweise zu ergänzen: „Raschi hat den einen Vers kommentiert, der Jalkut den anderen, es ist wie bei einem Reißverschluss.“ Das eigentliche Problem ist, so Dagmar Börner-Klein: „Der Autor des Jalkut macht Stellenangaben zu seinen Quellen aus Talmud und Midrasch. Warum nennt er aber Raschi nicht als Quelle, wenn er Raschi benutzte, der vor den Jalkut datiert wird?“

Die gesamte rabbinische Literatur stammt aus einer Zeit, als es noch keine hebräische Grammatik gab.

RABBI SCHLOMO BEN ISAAK HAT HIER STUDIERT.



ER IST HIER VERSTORBEN.



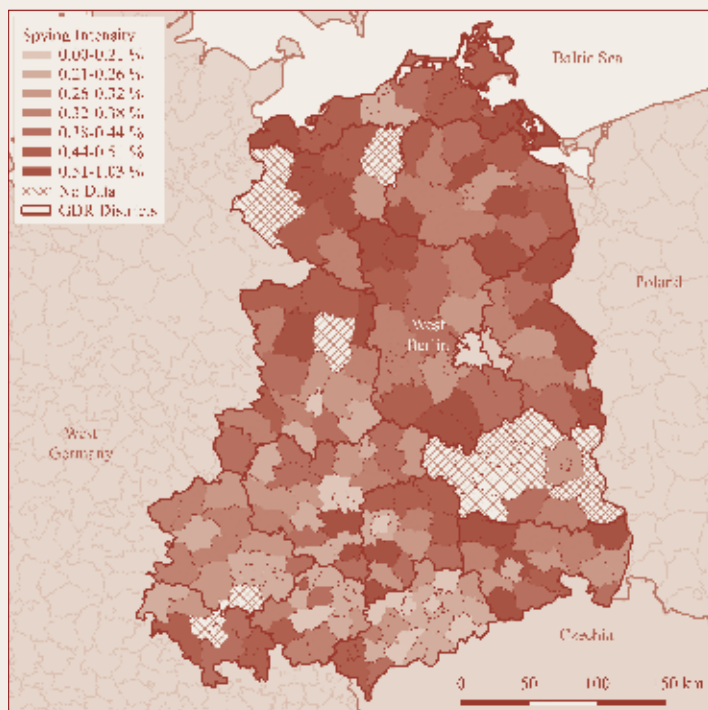
Der lange Schatten der Stasi-Überwachung

VON CAROLIN GRAPE

Auch gut 30 Jahre nach der Wiedervereinigung Deutschlands ist die intensive Stasi-Überwachung von DDR-Bürger*innen noch spürbar. Ihre wirtschaftlichen und sozialen Folgen wirken nach und prägen die neuen Bundesländer bis heute. Wie stark, das zeigt die Studie „The Long-Term Costs of Government Surveillance: Insights from Stasi Spying in East Germany“. Andreas Lichter, Juniorprofessor für VWL, insbesondere Angewandte Mikroökonomie, ist als Koautor beteiligt.

„Wir nutzen historische und aktuelle Daten, um den kausalen Zusammenhang zwischen der Stasi-Überwachung und der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung Ostdeutschlands abzuschätzen.“

Jun.-Prof. Dr. Andreas Lichter — Volkswirt



Überwachungsintensität in der ehemaligen DDR

Die DDR-Führung setzte für den Machterhalt auf eine systematische und umfassende Überwachung der eigenen Bevölkerung. Von der Stasi angeworben, bespitzelten und sammelten die sogenannten inoffiziellen Mitarbeiter*innen (IM) Informationen im engsten Umfeld: in der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz, bei Familienangehörigen. Relevante Erkenntnisse über deren Aktivität übermittelten sie an das Regime. Dabei agierte die Stasi nach dem Prinzip der dezentralen Verantwortung. 15 Stasi-Bezirksdienststellen waren in der DDR für die Sicherheit ihrer Region verantwortlich und bestimmten auch die Überwachungstätigkeiten in den von ihnen angeleiteten Kreisdienststellen – mit unterschiedlicher Intensität auf Ebene der Bezirke.

Das Misstrauen bleibt

Die Jahrzehnte der Überwachung gingen an der ostdeutschen Bevölkerung nicht spurlos vorbei. Historiker*innen sind sich einig: Argwohn gegenüber Institutionen, Ver-

lust zwischenmenschlichen Vertrauens, Erodieren sozialer Strukturen wirken auch Jahre nach dem Mauerfall nach. Die Studie „The Long-Term Costs of Government Surveillance: Insights from Stasi Spying in East Germany“ untersucht das Thema nun aus ökonomischer Perspektive.

„Wir nutzen historische und aktuelle Daten, um den kausalen Zusammenhang zwischen der Stasi-Überwachung und der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung Ostdeutschlands abzuschätzen“, so Andreas Lichter.

Die ökonomische Perspektive

Als Datengrundlage diente den Wissenschaftlern zum einen das Sozio-ökonomische Panel (SOEP), eine repräsentative Befragung privater Haushalte und Einzelpersonen, die in der Bundesrepublik Deutschland jährlich Daten über Einkommen, Erwerbstätigkeit, Bildung oder Gesundheit erhebt. Seit 1990 sind auch Bürger*innen der ehemaligen DDR im SOEP mit abgebildet.

Zum anderen griffen die Forscher auf Akten der Behörde des Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen

(BStU) zurück und schauten sich an, in welchen Regionen Ostdeutschlands wie viele der sogenannten inoffiziellen Mitarbeiter*innen (IM) der Stasi aktiv waren. Ungefähr eine*r von hundert DDR-Bürger*innen war in den 1980er Jahren für die Stasi als Spitzel tätig. Die Bespitzelungsintensität – also die Anzahl an IM im Verhältnis zur lokalen Bevölkerung – variierte jedoch. In einigen Kreisen der DDR, beispielsweise im Kreis Greifswald-Land oder in Wolgast an der Ostsee, war sie systematisch höher als in anderen.

Für die Untersuchung verglichen die Autoren jeweils zwei DDR-Landkreise, die sich geografisch sowie von ihrer Bevölkerungs- und Wirtschaftsstruktur ähnlich waren, sich bei der Intensität der Stasi-Spionage aber aus administrativen Gründen unterschieden. So stellten sie sicher, dass die gemessenen Unterschiede der Befragten hinsichtlich ihres individuellen Vertrauens sowie ihrer ökonomischen Situation tatsächlich und ausschließlich auf die Bespitzelungsaktivitäten der Stasi zurückgehen.

Soziale und wirtschaftliche Nachteile für Betroffene

Die Studienergebnisse belegen soziale und wirtschaftliche Nachteile für Betroffene der Stasi-Bespitzelung: Menschen, die vor dem Mauerfall in DDR-Landkreisen mit einer hohen Dichte an Stasi-Informant*innen wohnten, verdienen bis heute signifikant weniger und haben ein höheres Risiko, arbeitslos zu werden, als Menschen aus Landkreisen,

Jun.-Prof. Andreas Lichter forscht am D.I.C.E.



FOTO: IVO MARK/DICE

„Interessant ist, dass die Effekte nicht nur für die Zeit direkt nach der Wiedervereinigung messbar sind, sondern bis heute recht stabil sind.“

Jun.-Prof. Dr. Andreas Lichter — Volkswirt

in denen weniger Stasi-Informant*innen pro Einwohner postiert waren. Zudem machen sich Betroffene aus ehemals stark überwachten Landkreisen im Durchschnitt seltener beruflich selbstständig. Grund dafür ist ein genereller Vertrauensverlust in staatliche Institutionen und in das persönliche soziale Umfeld. Misstrauen bremst Unternehmensegeist und Wachstum. Die Stasi-Aktivitäten haben einen signifikanten Anteil am wirtschaftlichen Ost-West-Gefälle.

„Interessant ist, dass die Effekte nicht nur für die Zeit direkt nach der Wiedervereinigung messbar sind, sondern bis heute recht stabil sind“, fasst Lichter zusammen.

Die Studie ist damit auch ein Fingerzeig an heutige Regime. Rund ein Drittel der Weltbevölkerung lebt aktuell in autokratisch regierten Ländern mit mehr oder minder umfassenden Überwachungsrepressalien. Inwieweit die ermittelten Ergebnisse in Bezug auf die Folgen der Stasi-Bespitzelung übertragen werden können, muss letztlich im Einzelfall untersucht werden.

Die Studie wurde jüngst in dem in der VWL sehr renommierten Journal of the European Economic Association veröffentlicht: Lichter et al. (2021): *The Long-Term Costs of Government Surveillance: Insights from Stasi Spying in East Germany*, Journal of the European Economic Association, Volume 19, Issue 2, April 2021

→ <https://doi.org/10.1093/jeea/jvaa009>

64 menschliche Genome

Neue Referenz für die globale genetische Vielfalt

Genau 20 Jahre nach dem Abschluss des „Human Genome Projects“ hat das internationale Human Genome Structural Variation Consortium unter Beteiligung der HHU das Genom von insgesamt 64 Personen aus aller Welt hochauflösend sequenziert. Mit diesem Referenzdatensatz können unter anderem Untersuchungen zur genetischen Disposition für verschiedene populationspezifische Krankheiten durchgeführt werden. Ziel ist auch, das individuelle Risiko für die Entstehung bestimmter Erkrankungen wie Krebs abschätzen zu können und als Grundlage für gezieltere Therapien und präventive Medizin zu nutzen. Auch die Wirksamkeit von Medikamenten kann von Individuum zu Individuum aufgrund ihres Genoms variieren.

Genetische Gesundheitsrisiken einschätzen können

Prof. Dr. Tobias Marschall, Leiter des Instituts für Biometrie und Bioinformatik, hat die Studie an der Medizinischen Fakultät der HHU geleitet. Er glaubt, dass „zukünftige Studien, die Assoziationen zwischen genetischen Varianten und Krankheitsanfälligkeit erforschen, von diesem neuen Ansatz erheblich profitieren werden.“ Insgesamt waren 65 Autor*innen an dem Beitrag in der Fachzeitschrift „Science“ beteiligt.

„Diese neuen Genomsequenzen ermöglichen eine viel detailliertere Analyse von Daten aus Standard-Sequenzierungstechnologien, die routinemäßig auf Millionen von Genomen von Forscher*innen und Kliniker*innen auf der ganzen Welt angewendet werden“, erklärt Senior-Autor Marschall. Sie beziehen das volle Spektrum genetischer Varianten in genomweiten Assoziationsstudien ein. Solche Studien untersuchen die Variationen der gesamten Erbinformation (Genom), um genetische Spezifika in bestimmten Bevölkerungen zu identifizieren. Mit gängigen Technologien konnten bisher nur sehr begrenzt strukturelle Varianten des menschlichen



Genoms erkannt werden. Das Team veröffentlichte dazu nun einen neuen, erheblich umfassenderen und mittels neuester Technologien gewonnenen Referenzdatensatz. Die Studie wurde geleitet von Wissenschaftlern*innen des European Molecular Biology Laboratory Heidelberg (EMBL), des Instituts für Medizinische Biometrie und Bioinformatik der HHU, der University of Washington in Seattle, USA, und des Jackson Laboratory for Genomic Medicine in Farmington, USA.

Neue Methodik erlaubte Rekonstruktion der Genome

Jeder Mensch erbt jeweils einen Satz Chromosomen von Mutter und Vater. Bereits im vergangenen Jahr hatten die Forscher*innen in „Nature Biotechnology“ eine neue Methode vorgestellt, um diese beiden „Versionen“ des Genoms eines Menschen zu rekonstruieren – und zwar ohne dabei das vorherige Referenzgenom zu benötigen. Der neue Referenzdatensatz spiegelt nun 64 menschliche Genome wider, die mit diesem Verfahren zusammengesetzt wurden. Die zugrundeliegenden menschlichen Zelllinien repräsentieren 25 verschiedene, über den Erdball verstreute menschliche Populationen. Die Verteilung von genetischen Varianten kann sich durch spontane und kontinuierlich auftretende Veränderungen im Erbgut zwischen Bevölkerungsgruppen stark unterscheiden. Wird eine solche Mutation über viele Generationen weitergegeben, kann sie zu einer für diese Population spezifischen genetischen Variante werden.

„Mit diesen Referenzdaten können nun mit bisher unerreichter Genauigkeit auch individuelle Unterschiede in Bezug auf verschiedene Arten von genetischen Varianten studiert werden“, betont der Erstautor der Studie, Dr. Peter Ebert vom Institut für Medizinische Biometrie und Bioinformatik. A. C. / S. D.

→ [Link zur Studie \(DOI\): 10.1126/science.abf7117](https://doi.org/10.1126/science.abf7117)



VON SUSANNE DOPHEIDE

Kann Künstliche Intelligenz bei der Feststellung von Einwilligungsfähigkeit in medizinische Fragen helfen? Diese Idee, heute so undenkbar wie noch vor wenigen Jahren selbstfahrende Autos im öffentlichen Straßenverkehr, ist ein Ansatz des Projektes „SMART/vAI Autonomy“, der im Mai auf der re:publica 2021 vorgestellt wurde: Die grundsätzliche Einwilligungsfähigkeit von Patient*innen ist die auch rechtlich notwendige Voraussetzung für die „informierte Zustimmung“, ohne diese kann keine medizinische Maßnahme bei Diagnose und Behandlung durchgeführt werden.

Sie ist also die zentrale Voraussetzung dafür, dass Menschen medizinisch überhaupt versorgt werden können. Und ausgerechnet hier soll Künstliche Intelligenz zum Einsatz kommen? Bei näherem Hinsehen ist das Projekt, an dem der Düsseldorfer Medizinethiker Prof. Dr. Heiner Fangerau beteiligt ist und das von der Ostbayerischen Technischen Hochschule Regensburg geleitet wird, jedoch alles andere als abwegig. „Es gibt gute Gründe zu überlegen, ob und wie Künstliche Intelligenz die heutige Praxis, bei der dieser Bereich ärztlichen Handelns vollständig menschlichen Akteuren vorbehalten ist, unterstützen, ersetzen oder verbessern kann“, sagt Prof. Fangerau, Direktor des Instituts für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin. Denn: Wie zuverlässig sind menschliche Akteure wirklich und wie sicher die Verfahren, die bisher eingesetzt werden?

Fehlende Einwilligungsfähigkeit und begrenzte Entscheidungsfähigkeit sind ernstzunehmende Probleme. Verschiedene Studien haben hohe Anteile von Fehleinschätzungen ermittelt, die z. B. bei älteren oder mild dementen Patient*innen in bei einem Drittel und auch deutlich mehr liegen: Bei Menschen mit milder Demenz erzielten beurteilende Ärzt*innen untereinander in einer Studie nur 56 Prozent Übereinstimmung, mit anderen Worten, sie kamen zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen. Auch die Bundesärztekammer wies 2019 darauf hin, dass Fehler in der Einschätzung dazu führen, dass die Rechte der Patient*innen verletzt werden.

Eine KI-Anwendung müsste diese Schwächen kompensieren, die nicht allein in der Verantwortung von Ärzt*innen am Krankenbett liegen sollte. Die Aufgabe ist schlicht schwierig. Klinischem Personal steht nur die Momentaufnahme bei der Beurteilung von erkrankten und daher bereits beeinträchtigten Patient*innen zur Verfügung. Sie haben keine Vergleichsmöglichkeiten zum „Normalzustand“, kennen die Patient*innen nicht so, wie ihre Angehörigen und können deshalb Abweichungen

zum üblichen Verhalten schwerer feststellen. Wer jemals mit einer gestressten, leidenden oder gar dementen Person in einer solchen Situation war, kann das leicht nachvollziehen. Hinzu kommen Zeitmangel des klinischen Personals, das die Fähigkeit zur Erteilung einer informierten Zustimmung beurteilt, dessen subjektive Werte und Überzeugungen, die die Beurteilung beeinflussen können, mangelnde Erfahrung, die Fähigkeiten von Patient*innen einzuschätzen, und bisher unzureichende Hilfsmittel.

Das Forschungsziel ist ein Anforderungskatalog. Er muss sich auf die Bereiche Recht, Ethik, mittel- und langfristige Technikfolgen und die Definition der Anforderungen an die Informatik beziehen. Hier sind z. B. Spracherkennung und Gesichtserkennung/Emotionserkennung nötig: Passt die Antwort des Patienten oder der Patientin zur Frage der Behandelnden? Welche Emotionen drückt die Mimik aus? Darüber hinaus sind auch die politische Regulation und Differenzierungen wesentlich. Welche Erfahrungen zu KI-basierten Technologien in der Medizin und welche politischen Voraussetzungen und Diskussionen gibt es? Wie sieht der geltende Rechtsrahmen für die ethischen Aspekte von künstlicher Intelligenz, Robotik und damit zusammenhängenden Technologien aus? Welche Zulassungshürden könnten für diesen Bereich virulent werden und was sagen Stakeholder wie Ärzt*innenverbände oder Patient*innenorganisationen sowie der Pflegebereich dazu?

In dem Forschungsprojekt wird deutlich, dass frühzeitige Überlegungen keine reinen Gedankenexperimente sind. Sie klopfen die Möglichkeiten ab, die bereits in naher Zukunft oder schon heute zur Verfügung stehen, um Entscheidungen über die Einwilligungsfähigkeit von Patient*innen sicherer zu machen. Immerhin geht es dabei um nichts Geringeres als Gesundheit und Leben.

→ www.ai-and-autonomy.com



Bange machen gilt nicht



Das Hohenzollern-Klage-Wiki gibt einen
Überblick über Einschüchterungsversuche



FOTO BUNDESARCHIV BILD 102-01280, CC BY-SA, 3.0 DE

Kaiser Wilhelm II. (Mitte) mit seinem ältesten Sohn Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen (links) und seinem Enkel Wilhelm Prinz von Preußen im Exil (1927)

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Georg Friedrich Prinz von Preußen bezeichnet sich als Oberhaupt des Hauses Hohenzollern, er ist der Urenkel des letzten deutschen Kaisers, Wilhelm II. Seit 2014 verhandelt er mit dem Bund, den Ländern Berlin und Brandenburg und verschiedenen öffentlichen Stiftungen um den ehemaligen Besitz der Familie. Es geht um Entschädigungszahlungen für Immobilien und Mobilien, die auf dem Gebiet der ehemaligen DDR lagen und während der sowjetischen Besatzungszeit enteignet wurden.

1918 hatte der deutsche Staat das Vermögen der Hohenzollern beschlagnahmt, die Familie wurde aber nicht enteignet. 1926 schloss das Fürstenhaus mit dem Land Preußen einen Vergleich, nach dem zahlreiche Schlösser an den Staat fielen, viele Immobilien, Kunstwerke und weitere Gegenstände aber Eigentum der Familie blieben. Georg Friedrich möchte nach dem Ausgleichsleistungsgesetz von 1994, das „staatliche Ausgleichsleistungen für Enteignungen auf besatzungshoheitlicher Grundlage“ vorsieht, eine Entschädigung für die Immobilien. Andere strittige Punkte sind die Rückgabe von Mobilien, Kunstwerken und Möbeln, und im Gespräch war zeitweise auch ein lebenslanges Wohnrecht der Hohenzollern auf Schloss Cecilienhof. Gestritten wird seit 2014 sowohl

Am Verhandlungstisch und vor Gericht

am Verhandlungstisch als auch seit 2015 vor Gericht, denn vor eine mögliche Entschädigung hat der Gesetzgeber 1994 eine Einschränkung gesetzt: Entschädigt wird nicht, wer dem Nationalsozialismus oder dem kommunistischen System erheblich Vorschub geleistet hat. Die Frage ist also: Wie stand der damalige Kronprinz Wilhelm zum Nationalsozialismus?

Die Frage muss zwar im juristischen Sinne vor einem Gericht entschieden werden, doch dafür spielt die Bewertung und Kontextualisierung der Historiker*innen eine wesentliche Rolle. „Deshalb hatte sich der Urenkel



FOTO CHRISTOPH KAWAN

**Prof. Dr.
Eva Schlotheuber**
Institut für
Geschichtswissenschaften

Prinz Wilhelms gleichzeitig entschlossen, noch weitergehende rechtliche Auseinandersetzungen anzustrengen, die die wissenschaftliche und journalistische Darstellung der Familie und ihres Agierens im öffentliche Raum betreffen“, so Prof. Dr. Eva Schlotheuber, Professorin für Mittelalterliche Geschichte an der HHU und Vorsitzende des Verbands der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (VHD). Konkret mahnt eine Anwaltskanzlei im Auftrag Georg Friedrichs Prinz von Preußen Journalist*innen, Publizist*innen, Politiker*innen und Wissenschaftler*innen ab, denen Falschmeldungen über das „Haus Hohenzollern“ vorgeworfen werden. Angeblich gibt es mehr als 100 Unterlassungsbegehren oder -klagen. Ge-

Den wissenschaftlichen Diskurs transparent machen

meinsam mit der Juristin Prof. Dr. Sophie Schönberger (Lehrstuhl für Öffentliches Recht, Kunst- und Kulturrecht, HHU) und unter redaktioneller Verantwortung des VHD hat Schlotheuber deshalb ein Hohenzollern-Klage-Wiki ins Leben gerufen. Das Hohenzollern-Klage-Wiki soll einen Überblick über den Umfang und den inhaltlichen Zuschnitt zahlreicher äußerungsrechtlicher Streitigkeiten geben, mit denen Georg Friedrich Prinz von Preußen all jene Äußerungen verbieten möchte, die er mitunter als „Lügen“ bezeichnet. „Diese Plattform soll für die zentrale Frage der Folgen eines solchen juristischen Vorgehens gegen Akteur*innen des wissenschaftlichen und öffent-

lichen Diskurses zunächst einen Überblick über Umfang wie inhaltlichen Zuschnitt der äußerungsrechtlichen Streitigkeiten schaffen und so Transparenz in den öffentlichen Diskurs bringen“, erklärt Schönberger.

Am 15. Juni 2021 ist das Wiki der Öffentlichkeit vorgestellt worden. Rund 70 Abmahnungen, Unterlassungsforderungen, gerichtliche Verfügungen, Richtigstellungen etc. sind hier, eingebettet in einen Überblick über die juristischen und historischen Hintergründe, nachzulesen und die Verantwortlichen rechnen damit, dass das Wiki noch wachsen wird. „Es geht nicht zuletzt um die Frage, wie können und wollen wir uns als Gesellschaft über strittige Fragen verständigen?“, so die beiden Initiatorinnen. „Der geschichtsbezogene Selbstverständigungsdiskurs braucht gleichermaßen eine öffentliche Diskussion wie eine wissenschaftliche Vertiefung offener Fragen.“

„Es geht nicht zuletzt um die Frage, wie können und wollen wir uns als Gesellschaft über strittige Fragen verständigen?“

Prof. Dr. Eva Schlotheuber und Prof. Dr. Sophie Schönberger —
Initiatorinnen des Hohenzollern-Klage-Wiki

Im Gespräch mit dem MAGAZIN erläutern Prof. Dr. Eva Schlotheuber und Prof. Dr. Sophie Schönberger juristische und historische Einschätzungen und die Frage, was sie bewogen hat, ein solches Wiki ins Leben zu rufen.

MAGAZIN Zunächst interessiert mich der Anlass dafür, dieses Wiki zu starten: Gab es den Tropfen, der das Fass für Sie zum Überlaufen brachte, die eine Abmahnung, die nach ihrer Wahrnehmung eine zu viel war?

Schlotheuber Anlass war weniger ein einzelner Vorfall als vielmehr die Erkenntnis, dass offensichtlich ein Prinzip der Einschüchterung einzelner Historiker*innen hinter den juristischen Angriffen steht – und ja, auch die Schärfe und Herabwürdigungen, die in den juristischen Schreiben zum Ausdruck kommen.

Schönberger Tatsächlich war es vor allen Dingen die Massivität des Vorgehens, die mich bestürzt hat. Eine solche Kampagne, mit der über das allgemeine Persönlichkeitsrecht derart intensiv in den öffentlichen Diskurs eingegriffen wird, hatte ich zuvor noch nicht gesehen.

MAGAZIN Was ist Ihre Motivation, sich der Sache aus historischer Sicht anzunehmen?

Schlotheuber Wir möchten eine Diskussion darüber an-

stoßen, ob die juristischen Schritte der Rechtsvertreter*innen der Familie angesichts der Vorgehensweise und ihres Ausmaßes geeignet sind, einen Einfluss auf die öffentliche und wissenschaftliche Debatte zu den dahinterliegenden historischen Zusammenhängen zu nehmen. Zur Selbstverständigung einer Demokratie gehört die kontinuierliche Auseinandersetzung mit ihrer Geschichte. Die aktu-

Presse- und Wissenschaftsfreiheit

elle Debatte, die im Zusammenhang mit den Forderungen des sogenannten „Hauses Hohenzollern“ an die öffentliche Hand geführt wird, stellt in vielerlei Hinsicht einen solchen grundlegenden demokratischen Selbstverständigungsdiskurs dar, weil die großen politischen Umbrüche des 20. Jahrhunderts, die für unsere Demokratie heute einen wesentlichen Bezugspunkt darstellen, wie in einem Pris-



FOTO IVO MAYR

Prof. Dr. Sophie Schönberger
Lehrstuhl für Öffentliches
Recht, Kunst- und Kulturrecht



FOTO BUNDESARCHIV BILD 102-14437, CC BY-SA 3.0 DE



FOTO BUNDESARCHIV BILD 102-14283, CC BY-SA 3.0 DE



FOTO BUNDESARCHIV BILD 102-09043, CC BY-SA 3.0 DE

Reichskanzler Adolf Hitler und Deutsche Kronprinz Wilhelm von Preußen im Gespräch während der Feier vor der Garnisonkirche in Potsdam.

Die Trauerfeier für die von Kommunisten erschossenen Polizeioberwachmeister Zauritz und S.A. Sturmführer Maikowski im Berliner Dom. Der deutsche Exkronprinz Wilhelm von Preußen wird von dem nationalsozialistischen Kommissar für Preußen Hauptmann Göring auf der Freitreppe des Doms herzlich begrüßt.

Der große Stahlhelm-Reichsführer-Appell auf der Marschwiese in Hannover, an dem über 60.000 Stahlhelmer teilnahmen, fand unter Anwesenheit des Stabschefs der S.A. Röhm sowie des deutschen Kronprinzen Wilhelm von Preußen am 24. September 1933 statt.

ma an diesem Fall verhandelt werden. Die Plattform soll Transparenz in den öffentlichen Diskurs bringen: Hat das juristische Vorgehen Auswirkungen auf die Wissenschafts- und Pressefreiheit? Für die Beantwortung dieser wichtigen Fragen wollen wir eine Grundlage bieten. Im Zentrum stehen deshalb ausdrücklich nicht nur Wissenschaftler*innen, sondern alle Akteur*innen des öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurses angesichts der aktuell vielfach zu beobachtenden Angriffe auf Medienvertreter*innen und Politiker*innen. Wenn ein solches Vorgehen erfolgreich ist, kann für die gesamte Gesellschaft ein großer Schaden entstehen. Und es entsteht damit nicht zuletzt eine besondere „Quellensammlung der Zeitgeschichte“, die hoffentlich für uns und spätere Generationen wichtige aktuelle Prozesse zu reflektieren und begreifbar zu machen hilft. Das ist mir als Historikerin natürlich ein besonderes Anliegen.

MAGAZIN Thema „Persönlichkeitsrecht“. Eigentlich heißt es doch, dass man nur gegen Äußerungen über die eigene Person vorgehen kann. Aber es geht doch um die Rechte des Urgroßvaters...

Schönberger Das ist tatsächlich ein interessanter Punkt. Die meisten Fälle betreffen Äußerungen, in denen (im weiteren Sinne) über Georg Friedrich Prinz von Preußen gesprochen wird. Vereinzelt greift er aber auch Äuße-

simple Verwechslung zwischen dem ehemaligen Kronprinzen Wilhelm und seinem Bruder August Wilhelm vorlag. Wenn Gerichte allerdings anfangen, auf Antrag der Urenkel Äußerungen über historische Sachverhalte zu überprüfen und zu korrigieren, dann kann das für den freien historischen Diskurs überaus problematisch werden.

MAGAZIN Man kann den Eindruck gewinnen, dass bei den Abmahnungen wissenschaftliche Forschung und journalistische Arbeit nahezu gleichgesetzt werden. Macht das Gesetz da wirklich keinen Unterschied, kommen da nicht verschiedene Gesetze zur Anwendung?

Schönberger Die Urteile in diesem Bereich beruhen nicht auf spezifischen Gesetzen, sondern auf überaus allgemein gefassten Klauseln, die gleichermaßen für wissenschaftliche und journalistische Veröffentlichungen Anwendung finden. Das Gesetz macht da also keinen Unterschied. Natürlich kann diese Differenzierung in der Abwägung im konkreten Fall eine Rolle spielen. Georg Friedrich Prinz von Preußen und sein Anwalt argumentieren hier aber immer mit einer sehr scharfen Unterscheidung zwischen der wissenschaftlichen Forschung im engeren Sinne und der öffentlichen Kommunikation von Wissenschaftler*innen, die sie aufgrund ihrer fachlichen Expertise vornehmen. Ich halte diese Unterscheidung in dieser Form nicht für überzeugend, weil sie tatsächlich den Bereich der Wissenschaftskommunikation nicht adäquat erfasst.

Wissenschaftskommunikation

runge über seinen Urgroßvater, den ehemaligen Kronprinzen, an. Nach hergebrachtem juristischen Verständnis ist dies nicht möglich, weil man im Grundsatz immer nur seine eigenen Persönlichkeitsrechte durchsetzen kann. In einem Fall hat das Landgericht Berlin allerdings tatsächlich ohne nähere Begründung eine Aussage über den ehemaligen Kronprinzen untersagt. Diese Aussage war zwar tatsächlich historisch falsch, da eine

MAGAZIN Die Entschädigung der Hohenzollern ist ja an die Maßgabe gebunden, dass dem Nationalsozialismus nicht erheblich Vorschub geleistet wurde. Ihre Einschätzung dazu ist in dem Wiki deutlich nachzulesen. Wie ist die Argumentation der Familie?

Schlotheuber Es gibt seitens der Familie im Wesentlichen zwei Strategien: Die eine zielt darauf ab zu sagen, dass die Frage des „erheblichen Vorschubleistens“ noch nicht abschließend geklärt werden kann und es weiterer

„Wenn Gerichte allerdings anfangen, auf Antrag der Urenkel Äußerungen über historische Sachverhalte zu überprüfen und zu korrigieren, dann kann das für den freien historischen Diskurs überaus problematisch werden.“

Prof. Dr. Sophie Schönberger — Rechtswissenschaftlerin

„Zur Selbstverständigung einer Demokratie gehört die kontinuierliche Auseinandersetzung mit ihrer Geschichte.“

Prof. Dr. Eva Schlotheuber — Historikerin

Forschungen vor allem in den – nur eingeschränkt zugänglichen – Familienarchiven bedarf. Nur wer Zugang zu den Archiven hatte, so die Lesart der Familie, kann sich kompetent äußern – es wird also versucht, autorisiertes Sprechen zu steuern. Die zweite Strategie bezieht sich auf den Frauenhelden und Hallodri Kronprinz Wilhelm, der viel zu unständig und zu naiv gewesen sei, um eben „erheblichen Vorschub“ zustande zu bringen. Historisch geht es aber nicht um die Persönlichkeit des Kronprinzen, sondern darum, wofür er in der Öffentlichkeit stand, sowie um sein erhebliches soziales und politisches Kapital, das er auch sehr bewusst einzusetzen suchte.

Schönberger Hinzu kommt seit kurzem eine dritte Argumentationslinie, die letztlich auf einer unausgesprochenen Verschiebung der juristischen Maßstäbe beruht. Während die Rechtsprechung ganz klar erklärt, dass ein Vorschubleisten vorliegt, wenn das Handeln eine Verbesserung der Bedingungen für die Errichtung oder Konsolidierung des Nationalsozialismus zur Folge hatte, will diese Ansicht ein Vorschubleisten nur dann anerkennen, wenn eine direkte erhebliche Kausalität zwischen dem Handeln und der Errichtung und Konsolidierung des nationalsozialistischen Systems besteht. Ein Vorschubleisten

Vorschubleisten

des ehemaligen Kronprinzen läge daher nur dann vor, wenn die Errichtung und Konsolidierung des „Dritten Reiches“ wesentlich anders verlaufen wäre, hätte Wilhelm Prinz von Preußen politisch einfach überhaupt nichts getan. Wie und für wen aber soll man einen solchen Nachweis überhaupt erbringen können? Wer war für den Nationalsozialismus persönlich derart unersetzlich? Würde man an das Merkmal des Vorschubleistens tatsächlich diesen Maßstab hypothetischer historischer Kausalität anlegen, dann liefe die gesetzliche Vorschrift vollkommen leer. Mit der Rechtsprechung hat diese Ansicht daher auch nichts zu tun.

MAGAZIN 1934 hat das Engagement des Kronprinzen für den Nationalsozialismus recht plötzlich nachgelassen...

Schlotheuber Mit der Konsolidierung des NS-Regimes verlor der Kronprinz für die neuen Machthaber an politischer Bedeutung. Die Hoffnung des Kronprinzen, über ein Bündnis mit den Nationalsozialisten, einer Machtstellung im nationalsozialistischen Deutschland, womöglich sogar einer Wiederherstellung der Monarchie näher zu kommen, erwies sich bald als Illusion. An seiner Haltung änderte das jedoch nichts. Im April 1934 inszenierte sich der Kronprinz für eine Fotoserie in seinen Privaträumen auf Schloss Cecilienhof in Uniform, Stiefeln und Hakenkreuzbinde. Die Serie wurde in großen Tageszeitungen verschiedener Länder veröffentlicht. Er verehrte auch Mussolini und weigerte sich in dem Geist der erbitterten Bekämpfung demokratischer Gedanken, ein mögliches ‚Gegen-Charisma‘ der ehemaligen preußischen Königs- und deutschen Kaiserfamilie, das man auch seitens der misstrauischen NS-Führung fürchtete, gegen den Nationalsozialismus in Anschlag zu bringen. Insofern war nach 1934 sein politisches Wirken eingeschränkt, an der Haltung änderte sich aber nichts und auch nicht daran, dass er symbolisch nach wie vor für die glanzvolle alte Monarchie stand.

MAGAZIN Könnte man juristisch „aufrechnen“? Also das Engagement für den Nationalsozialismus mit eventuell erfolgten Engagement in irgendeiner Art von Widerstand ausgleichen?

Schönberger Theoretisch ist das möglich. Nach der Rechtsprechung kommt es am Ende auf eine Gesamtbetrachtung der Person an. Um ein vorheriges Vorschubleisten auszugleichen ist also erforderlich, dass die positiven Handlungen die mit der gesamten übrigen Tätigkeit verbundene Unterstützung und Stabilisierung des nationalsozialistischen Systems in hohem Maße relativieren. Dafür ist es erforderlich, dass das regimeschädigende Handeln tatsächlich sichtbar nach außen tritt. Ein „Widerstand“, der so geheim war, dass er bis heute von der Forschung noch nicht entdeckt wurde, kann also nichts ausgleichen.

Schlotheuber Aber von einem Widerstand des Kronprinzen wissen die Quellen nichts.

→ www.klagen-der-hohenzollern.de

FOTO BUNDESARCHIV BILD 1832/2332/0003, CC BY-SA 3.0 DE



In Schloss Cecilienhof bei Potsdam fand im August 1945 die „Potsdamer Konferenz“ statt.

Karikatur in der auflagestarken Zeitschrift Das Kleine Blatt vom 6. April 1932, die der Sozialdemokratie nahestand. Der Zeichner bezieht sich auf den Wahlauftritt des Kronprinzen für Hitler und auf das unbewiesene, jedoch landesweit und auch international in der Presse kursierende Gerücht, Wilhelm II. habe die NS-Bewegung mit größeren Geldsummen unterstützt.

Gruppenbild der Kaiserlichen Familie. Kronprinz Friedrich Wilhelm (*6.5.1882), Kaiserin Auguste Victoria (*22.10.1858), Prinzessin Victoria (*18.9.1892), Prinz Adalbert (*14.7.1884), Prinz August Wilhelm (*29.1.1887), Kaiser Wilhelm II. (*27.1.1859), Prinz Eitel Friedrich (*7.7.1883), Prinz Joachim (*17.12.1890), Prinz Oscar (*27.7.1888)

Das Kleine Blatt
7 Groschen
40 Heller
 (täglich)

Nr. 98 Wien, Mittwoch, 6. April 1932 8. Jahrg.

Flugzeug Berlin-Wien landet brennend im Flughafen von Aspern.

Das verfinsterte Dorf
 16 Güter eingekauft

Duifer Reuten entführt kein
 heiliges Kind.

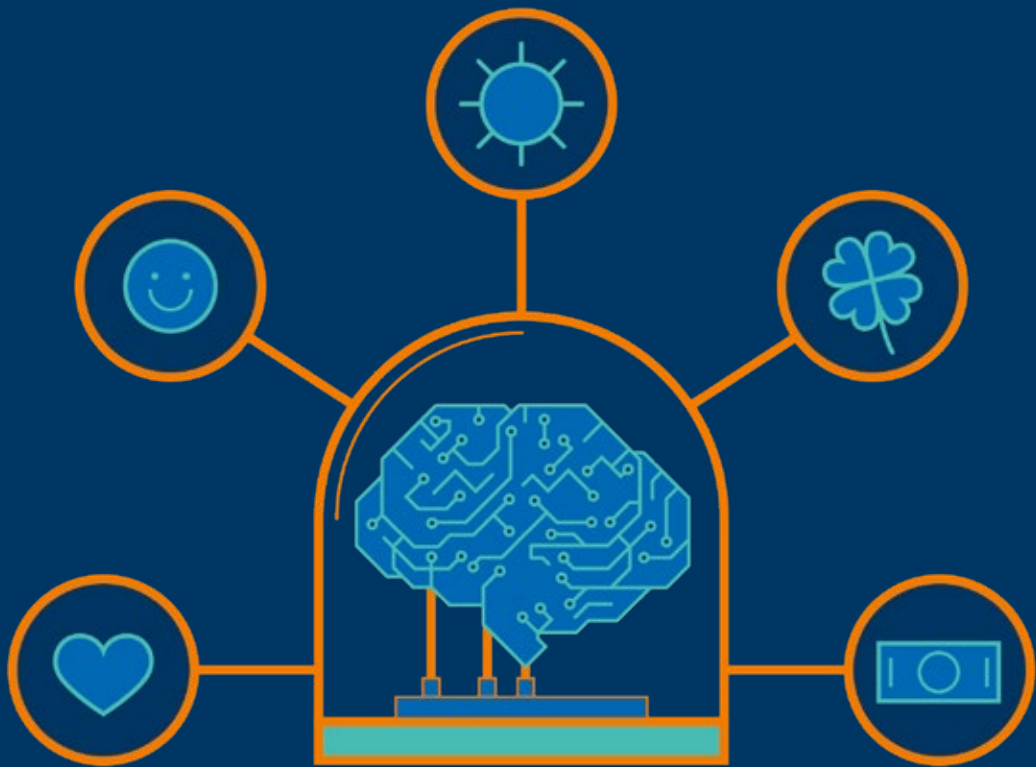
Ein kolonialer Schwindler
 hat nicht eingetroffen.

Die kaiserlich-hohenpolnische Arbeiterpartei!

QUELLE ÖSTERREICHISCHE NATIONALBIBLIOTHEK/ANNO HISTORISCHE ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN



FOTO BUNDESARCHIV BILD 146-2008-0152, CC BY-SA 3.0 DE



Altruistische Künstliche Intelligenz

VON ARNE CLAUSSEN

Können Systeme Künstlicher Intelligenz (KI), die das Verhalten größerer Gruppen abbilden sollen, durch die Einführung selbstlosen (altruistischen) Verhaltens realistischer gemacht werden? Ein Team um HHU-Informatikprofessor Dr. Jörg Rothe erforscht, wie die klassische Spieltheorie in solcher Weise erweitert werden kann.

Die rasante Entwicklung der KI basiert zum Teil darauf, menschliche Intelligenz und menschliche Eigenschaften, Attribute und Verhaltensweisen nachzuahmen. Hierbei können Menschen – sowohl als Individuen als auch als gesellschaftliche Wesen – als Vorbilder dienen. Sogenannte (Software-) Agenten repräsentieren die Menschen in der Maschine. KI modelliert ihre Eigenschaften mit Werkzeugen, Methoden und Erkenntnissen unter anderem aus der Informatik, Mathematik und den Wirtschaftswissenschaften.

Interagierende Agenten

Beispielsweise mit Hilfe der Spieltheorie wird modelliert, wie Agenten in sogenannten Multi-Agenten-Systemen miteinander interagieren. Sie kooperieren einerseits miteinander, andererseits verfolgen sie aber auch eigene

Interessen und Ziele. Klassische spieltheoretische Modelle basieren auf vollkommen rationalen und engstirnig-egoistischen Agenten – sie bilden einen „Homo Oeconomicus“ ab. Sie wollen nur ihren eigenen Gewinn maximieren – unabhängig von den Kosten für die Anderen.

Diese ursprüngliche, nichtkooperative Spieltheorie geht auf das Buch „Theory of Games and Economic Behavior“ von John von Neumann und Oskar Morgenstern aus dem Jahr 1944 zurück. Prof. Rothe: „Der ‚Homo Oeconomicus‘ in der klassischen Spieltheorie entspricht gewissermaßen dem Prinzip ‚Survival of the fittest‘ in Charles Darwins Evolutionstheorie.“

Altruismus in die Spieltheorie einführen

Rothes Team am Lehrstuhl für Komplexitätstheorie und Kryptologie untersucht in dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projekt „Komplexität strategischen Verhaltens in der gemeinsamen Entscheidungsfindung“ einen anderen Ansatz: Sie führen in bestehende spieltheoretische Modelle Formen von Altruismus ein. Rothe: „In der Biologie ist Egoismus nicht immer der Schlüssel zum Erfolg – also dem Überleben der Art.“ Brian Hare und Vanessa Woods postulierten in ihrem gleichnamigen Buch 2020 die Gegenthese vom „Survival of the friendliest“ und belegten sie mit ihren Forschungen an Menschenaffen und anderen Tieren.

Altruistische Agenten maximieren nicht nur ihren eigenen Nutzen, sondern berücksichtigen auch das Wohl ihrer Mit-Agenten. „Wir hoffen, dass simuliertes altruistisches Verhalten KI-Systeme geeigneter für reale Anwendungen macht“, beschreibt Prof. Rothe das Ziel seines Projekts. Intelligente Multi-Agenten-Systeme, deren Mitglieder sich

untereinander koordinieren, miteinander kollaborieren und zur Erfüllung ihrer Aufgaben möglichst stabile Teams (also „Koalitionen von Agenten“) bilden sollen, werden in der realen Welt zum Beispiel bei Transportsystemen eingesetzt, als Serviceroboter oder zur Erkundung gefährlicher Umgebungen.

Laut den Düsseldorfer Informatiker*innen eignet sich eine KI für solche Anwendungen am besten, wenn sie das natürliche Leben nachahmt und reales menschliches Verhalten simuliert. „Der ‚Homo Oeconomicus‘ aus den Anfängen der Spieltheorie ist veraltet, es werden heute bessere, realistischere Modelle benötigt“, so Rothe. Solche Systeme müssen ein Verhalten abbilden können, das zum größten Nutzen für die Gesellschaft der Agenten insgesamt führt.

Projektergebnisse wurden auf den beiden Top-Konferenzen der KI (der IJCAI'20 und der AAAI'21) vorgestellt und in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht. Rothe und seine Doktorandin Anna Kerkmann berichteten dort über die Modellierung von drei Graden von Altruismus in „coalition formation games“, bei denen die Spieler*innen nicht nur aufgrund ihrer eigenen Präferenzen Koalitionen bilden, sondern dabei auch die Präferenzen befreundeter Spieler*innen berücksichtigen.

Und wie geht es weiter? Prof. Rothe: „Aktuell konzentrieren wir uns auf die Untersuchung der Komplexität von Problemen, die die Stabilität von Koalitionsstrukturen in unseren Modellen beschreiben. In einer stabilen Koalitionsstruktur haben die Agenten keinen Anreiz, ihre aktuelle Koalition zu verlassen. Es gibt dabei etliche verschiedene Stabilitätskonzepte.“

KONTAKT

Prof. Dr. Jörg Rothe
Arbeitsgruppe Komplexitätstheorie und Kryptologie
rothe@hhu.de

Prof. Dr. Jörg Rothe

hat dem Thema ein grundlegendes Buch mit dem Titel „Economics and Computation. An Introduction to Algorithmic Game Theory, Computational Social Choice, and Fair Division“ herausgegeben und gemeinsam mit neun anderen Autor*innen geschrieben. Die neuen Ergebnisse des DFG-Projekts werden in die überarbeitete zweite Auflage eingehen, die der Autor aktuell vorbereitet; die Ergebnisse zur Spieltheorie z. B. in das Kapitel „Cooperative Game Theory“, das Rothe gemeinsam mit Edith Elkind (University of Oxford) verfasst.



FOTO IRENE RÖTKE

Prof. Dr. Jörg Rothe will KI-Systeme realistischer machen.

Neues Zentrum für ultrakurze Lichtpulse

DFG-gefördertes Anwendungsprojekt

VON ARNE CLAUSSEN

Wo aktuell noch große Beschleunigeranlagen nötig sind, arbeiten HHU-Physiker*innen daran, Forschungsbedarfe auf kompaktere Anlagen zu erfüllen. Nun rüsten sie mit Hilfe eines Plasmawellenbeschleunigers am Forschungszentrum Jülich die vielseitige Anlage JuSPARC auf, die Nutzer*innen für viele Anwendungen zur Verfügung stehen wird.

JuSPARC, kurz für „Jülich Short-Pulsed Particle and Radiation Center“, soll in drei Jahren elektromagnetische Strahlung über einen Wellenlängenbereich von sechs Größenordnungen zur Verfügung stellen. Mit Hilfe von Fördergeldern der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) wird das Frequenzspektrum erheblich erweitert und die Anlage in eine sogenannte User Facility ausgebaut. „Wir wollen Nutzern aus den verschiedensten Disziplinen rund um die Uhr die von ihnen gewünschte Photonen- und – wenn gewünscht – parallel auch Elektronenstrahlung zur Verfügung stellen“, umreißt Projektleiter Prof. Dr. Markus Büscher vom Institut für Laser- und Plasmaphysik das Endausbauziel der Anlage.

Sie besteht im Kern aus dem bereits im Einsatz befindlichen THALES-Hochleistungslaser mit einer Wellenlänge im nahen Infrarot und extrem kurzen Lichtpulsen im Femtosekundenbereich – eine Femtosekunde entspricht dem 10^{15} -ten Teil einer Sekunde. Mit ihm können die Physiker*innen heute schon elektromagnetische Strahlung vom Terahertz- bis in den fernen ultravioletten Frequenzbereich (XUV) erzeugen. Hierfür dient ein sogenanntes Aufkonversionsmodul, das Photonen um das bis zu hundertfache „energetisch aufladen“ kann.

Photonen energetisch aufladen

Ziel des neuen DFG-Projekts der HHU ist es, über den Umweg der Elektronenbeschleunigung noch höhere Photonenenergien bis in den Röntgenbereich hinein zu erzeugen. Dazu werden die vorher erzeugten UV-Photonen zur Elektronenbeschleunigung nach dem Prinzip der „Plasmabeschleunigung“ eingesetzt: Ein gepulster, hochenergetischer Lichtstrahl verdampft Materie, es entsteht ein Plasma. Darin bildet sich ein starkes elektromagnetisches Feld aus, das Elektronen auf sehr kurzer Distanz

– Millimeter bis Zentimeter – extrem beschleunigt. Dies gelang schon erfolgreich am ARCTURUS-Laser an der HHU: Die Düsseldorfer Anlage erreicht Elektronenenergien von 200 MeV. Mit dem etwas schwächeren Laser von JuSPARC sind aktuell einige MeV möglich.

Breites Lichtspektrum

Die hochenergetischen Elektronen können direkt für Experimente genutzt werden. Werden sie aber durch Materie geschickt und dort abgebremst, entsteht sogenannte Betatronstrahlung, die ihrerseits Atome ionisieren kann. Rekombinieren die Ionen, entsteht Licht – teilweise mit sehr hohen Energien bis in den Röntgenbereich hinein.

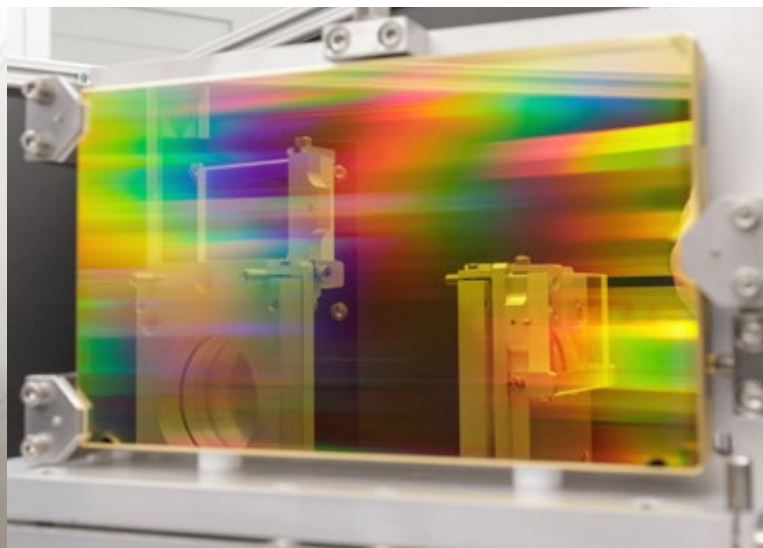
Detailblick in den Laseraufbau von JuSPARC.



FOTOS FZJ /RALFUWELIMBACH



Prof. Dr. Markus Büscher (l.) und seine Mitarbeiter justieren den JuSPARC-Laser.



Optisches Gitter, mit dem hochintensive Laserpulse zeitlich komprimiert werden.

Wozu der Aufwand: Erst Licht erzeugen, daraus Elektronen, um schließlich wieder Licht zu erhalten? „Über diese Schritte können wir Licht vom Terahertz- bis Röntgenbereich erzeugen, mit einer sehr hohen Wiederholungsrate von 1000 Pulsen pro Sekunde“, betont Prof. Büscher: „Und das alles auf einem Labortisch!“

Aktuell wird die Anlage schrittweise aufgerüstet. Eine wichtige Komponente ist ein sogenanntes Wasserstoff-Clustertarget, in dem die Elektronen die gewünschte Strahlung erzeugen sollen. Je kleiner die einzelnen Cluster sind, desto geringer ist die Breite des letztlich erzeugten Energiespektrums. In einer Promotionsarbeit konnte schon gezeigt werden, dass so auch die Pulsdauer extrem kurz gemacht werden kann; sie entspricht der Laufzeit des Elektrons im Clusterteilchen.

„Unsere Anlage ist besonders für Nutzer interessant, die eine sehr hohe Zeitauflösung bei ganz unterschiedlichen Wellenlängen benötigen“, so Büscher, „und das erreichen wir durch die extrem kurzen Eingangslichtpulse.“ Für die Forschung wichtig ist die Möglichkeit, „Pulse-Probe-

Experimente“ durchzuführen: Dafür wird mit einem Puls – zum Beispiel aus dem primären Laserstrahl – die Probe zunächst angeregt und dieser angeregte Zustand wird dann mit UV-Licht oder auch den Beschleunigerelektronen untersucht. Ein mögliches Anwendungsfeld sind neue Typen von Datenspeichern, die mit Hilfe der „Spintronik“ funktionieren sollen. Dort wird ein einzelnes Elektron zum Bit, indem durch einen Laserimpuls der Elektronenspin gezielt „umgeklappt“ wird: dies entspricht den Zuständen Null und Eins. JuSPARC kann beleuchten, welche Vorgänge hierbei ablaufen.

Chemische Reaktionsschritte vermessen

Auch kann so die Kinetik chemischer Reaktionen untersucht werden: Ein primäres Photon löst eine Reaktion aus, die verschiedenen Reaktionsschritte können dann durch ein zweites Photon, das zu unterschiedlichen Zeitpunkten eingestrahlt wird, vermessen werden.

„Die neue, von der HHU aufgebaute Anlage wird für Biologie, Chemie, Physik und viele Ingenieurwissenschaften hilfreich sein“, ist Markus Büscher überzeugt. „Die Anlage wird Nutzern von der HHU und auch dem Forschungszentrum Jülich gleichermaßen offenstehen und helfen, eine große Bandbreite von Fragen zu beantworten.“

KONTAKT

Prof. Dr. Markus Büscher
 Institut für Laser- und Plasmaphysik
 markus.buescher@hhu.de

„Die neue, von der HHU aufgebaute Anlage wird für Biologie, Chemie, Physik und viele Ingenieurwissenschaften hilfreich sein.“

Prof. Dr. Markus Büscher — Physiker

3. ERC Advanced Grant für HHU-Evolutionsbiologen

Spitzenforschungsförderung für Prof. Dr. William Martin

Wie und wo entstand vor vier Milliarden Jahren das Leben auf der Erde und wie sahen diese ersten Lebensformen aus? Ein ausgewiesener Experte für diese Fragen ist der Düsseldorfer Evolutionsbiologe William Martin. Der Europäische Forschungsrat (European Research Council, kurz ERC) fördert seine Forschungen jetzt bereits zum dritten Mal mit einem ERC Advanced Grant, der nur an erfolgreiche Spitzenforscher*innen verliehen wird. Prof. Martin ist bislang der einzige Wissenschaftler der HHU, dem diese Ehre zuteil wurde.

„Auch heute noch können wir die Spuren der chemischen Umgebung finden, in der das allererste Leben entstand: im Stoffwechsel jeder Zelle“, beschreibt Prof. Martin seinen grundlegenden Forschungsansatz. Unter diesem Fokus untersuchen er und sein Team den genetischen Stammbaum heutiger Zellen und identifizieren durch Vergleich vieler Spezies jene Spuren, die die frühesten Zellen und ihre Vorläufer im Erbgut hinterließen. So fanden die Düsseldorfer Forscher*innen unter anderem heraus, dass das Leben an Hydrothermalquellen in den Urmeeren entstanden sein muss.

Hochkompetitives Verfahren

Das HHU-Forschungsteam zählt zur absoluten europäischen Spitze, was auch daran erkennbar ist, dass Prof. Martin zum dritten Mal einen ERC Advanced Grant einwerben konnte: In einem hochkompetitiven Verfahren unter aktiven Wissenschaftler*innen mit herausragender Leistungsbilanz wurden unter acht Prozent der Anträge bewilligt. Und das bereits dreimal geschafft zu haben, ist äußerst selten: In den Lebenswissenschaften gelang es europaweit nur vier weiteren Forscher*innen.

In seinem vom ERC nun mit 2,5 Millionen Euro geförderten Forschungsprojekt konzentrieren sich Martin und seine Mitarbeiter*innen auf die Natur

der Energie, die die ersten chemischen Reaktionen des Lebens antrieb. Im Mittelpunkt stehen dabei die Enzyme, die in den Zellen chemische Reaktionen beschleunigen und begünstigen.

In den kommenden fünf Jahren verfolgen sie drei Projektbereiche: Sie vermessen die energetische Landschaft des Urstoffwechsels und suchen nach Spuren der geochemischen Umgebung, in der das Leben entstand; sie untersuchen, wie weit zu Beginn Mineralien in den Hydrothermalquellen die Rolle von Enzymen im Stoffwechsel einnahmen; und sie wollen den Weg nachzeichnen, auf dem sich die ersten Zellen selbstständig machen. Martin: „Bei allen diesen Fragen spielt die Chemie der Hydrothermalquellen eine zentrale Rolle.“ A. C.

KONTAKT

Prof. Dr. William Martin
Institut für Molekulare Evolution
bill@hhu.de

William (Bill) Martin

geboren im Jahr 1957 in Bethesda im US-Bundesstaat Maryland, studierte Biologie an der Texas A&M University und später an der Universität Hannover. Er promovierte 1988 am Max-Planck-Institut für Züchtungsforschung in Köln. Nach seiner Habilitation 1992 und Postdoczeit in Braunschweig nahm er im Jahr 1999 einen Ruf an der HHU an. Prof. Martin publizierte mehr als 300 wissenschaftliche Veröffentlichungen, viele in namhaften Fachzeitschriften wie Nature und Science. Für seine Arbeiten bekam er zahlreiche Preise – unter anderem den Preis der Klüh Stiftung 2018 – und Ehrungen, so ist er unter anderem Mitglied der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften. Und bereits zum dritten Mal (nach 2009 und 2015) erhielt er einen ERC Advanced Grant.



FOTO VERENA ZIMORSKI

Prof. Dr. William Martin erhielt zum dritten Mal einen ERC Advanced Grant.

Müde bin ich, find' ich Ruh?



Eine Alptraumtherapie bringt
die nächtliche Ruhe zurück

Nachtmahr, Johann Heinrich Füssli (1802)

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Man fällt ins Bodenlose, ist gelähmt oder wird verfolgt. Eine nahestehende Person stirbt, man kommt zu spät oder schämt sich entsetzlich, dass man etwas Furchtbares getan hat. Rund zehn Prozent aller Menschen haben regelmäßig Albträume, fünf Prozent der Erwachsenen leiden darunter so stark, dass es behandlungswürdig ist. Zudem nehmen, so die Erfahrung von Prof. Dr. Reinhard Pietrowsky, der in der Abteilung für Klinische Psychologie zu Albträumen forscht, die Albträume coronabedingt bei Personen, die eh schon häufig Albträume haben, um ca. zehn Prozent zu.

„Albträume sind Träume mit stark negativen Gefühlen, die gut erinnert werden,“ definiert Pietrowsky. Werden die Träume so schlimm, dass sie psychische Belastung, berufliche Beeinträchtigungen oder gar Suizidgedanken zur Folge haben, dann müssen sie behandelt werden, das ist immerhin bei fünf Prozent aller Erwachsenen der Fall. Kinder haben deutlich häufiger Albträume als Erwachsene, die aber meist kein Anlass zur Besorgnis sind und mit den Jahren meist von selber verschwinden.

Generell kann zwischen idiopathischen Albträumen, die aus sich selbst heraus entstehen und keine eigene Ursache haben, und posttraumatischen Albträumen unterschieden werden. Diese entstehen etwa bei posttraumatischen Belastungen, erlebte Szenen wie Verkehrsunfälle oder Kriegsgeschehen werden hier immer wieder wiederholt. Doch auch bei idiopathischen Albträumen lässt sich oft ein Muster erkennen: „Häufig haben die Träume den immer gleichen Grundtenor, es geht etwa um Verfolgung oder ein Versagen. Dieses Thema wird dann in den unterschiedlichsten Varianten durchgespielt,“ so Pietrowsky. Er vergleicht es mit einer Gruppe von Dramatikern, die alle ein Stück über ein Thema, etwa eine Flucht schreiben sollen: „Es entstehen völlig unterschiedliche Geschichten, doch es geht immer um das Thema Flucht.“

Drehbuch umschreiben

Pietrowsky hat auf Basis der Forschungen des amerikanischen Schlafforschers Barry Krakow die Imagery Rehearsal Therapy weiter entwickelt, mit deren Hilfe das Traumdrehbuch umgeschrieben werden kann. Krakow hatte den Ansatz als Gruppentherapie für amerikanische Soldaten entwickelt, in Düsseldorf wurde sie adaptiert, manualisiert und für die Einzeltherapie angepasst. „Das Verfahren ist sehr einfach, eigentlich kann das jeder selber zu Hause machen“, so Pietrowsky, der aber doch immer wieder die Erfahrung macht, dass die Patient*innen die Hilfe des/ der Therapeut*in schätzen

und sich dadurch auch nicht so alleingelassen fühlen. „Therapeut*in und Patient*in denken sich gemeinsam ein anderes Ende für den Traum aus,“ erklärt Pietrowsky. „Wir überlegen erst einmal, was den Traum so schlimm macht. Das wird verändert. Dazu ist es gut, in einer assoziativen Nähe zu bleiben und die Rahmenhandlung des Traums beizubehalten.“ Er erzählt von einem Patienten, der immer wieder träumte, er würde in einen Keller gefangen gehalten und es würde ihm die Haut am Arm abgezogen. „Hier haben wir den dunklen Raum beibehalten, aber der Keller wird nun zu einem Tattoostudio.“, berichtet Pietrowsky. „Jemand arbeitet am Arm des Träumenden, aber eben nicht, um ihm die Haut abzuziehen, sondern um ein gewünschtes Tattoo aufzutragen. Dadurch kann auch der im ursprünglichen Albtraum erlebte Schmerz am Arm in die neue Traumhandlung eingebaut werden. Haben Patient*in und Therapeut*in gemeinsam ein anderes „Traumdrehbuch“ erarbeitet, stellt sich der/die Patient*in den nächsten Wochen am besten täglich diese Geschichte vor, gern vor dem Einschlafen. „Und wenn dann neue Albträume auftauchen, dann wird mit diesen genauso verfahren“, erklärt der Psychologe. Es wird also wieder ein neues Drehbuch erdacht, die Geschichte wieder allabendlich erinnert.

Nach dem Umschreiben von drei bis vier Traumdrehbüchern, verändern sich dann bei 99 Prozent aller Patient*innen die Träume: „Generell werden die Albträume deutlich weniger und wenn welche auftreten, dann sind sie nicht mehr so bedrohlich“, so Pietrowskys Erfahrung. „Die Patient*innen sind nicht mehr so hilflos ausgeliefert und machen die Erfahrung von Selbstwirksamkeit.“ Warum das Verfahren so erfolgreich ist, ist noch nicht komplett erforscht. Speicherort für Albträume sind vermutlich neuronale Netzwerke im Gehirn, so wie das auch für das Schmerz- und Furchtgedächtnis der Fall ist, die auch im wachen Zustand aktiviert werden können. Und offenbar ist es möglich, diese Strukturen durch den im Wachen intensiv vorgestellten neuen Traumverlauf mit diesem zu überschreiben, so dass im Schlaf auf diesen und nicht mehr den ursprünglichen Albtrauminhalt zurückgegriffen werden kann.

Neuerdings forschen Pietrowsky und seine Mitarbeiter*innen auch zu Täterträumen. Das sind solche, bei denen der/die Träumende selbst zum/r Täter*in wird, im schlimmsten Fall jemanden verletzt, gar tötet. „Die Patient*innen wachen dann schweißgebadet auf und sie erschrecken über sich selbst. Oft schämen sie sich, weil sie sich fragen, warum sie die Situation (im Traum) nicht anders lösen konnten.“ Doch, soviel ist klar, die Patient*innen sind keine besonders aggressiven oder bösen Menschen: „Wir konnten deutlich beweisen, dass es nicht mit dem Ausmaß der persönlichen Aggressivität zusammenhängt. Und auch diese Träume lassen sich verändern, sie können so umgeschrieben werden, dass es einen Ausweg aus der Situation gibt, dass etwa Hilfe gerufen wird.“

Der Weg zur Klimaneutralität

Prof. Dr. Charlotte Kreuter-Kirchhof
zu Klimaschutz und Energiefragen

VON CAROLIN GRAPE

Jugendliche auf der ganzen Welt fordern mit ihrer Klimastreik-Bewegung „Fridays For Future“ von den Erwachsenen und der Politik endlich eine wirksame globale Klimapolitik – dazu gehören die sofortige Einhaltung und Umsetzung der Klimaziele, die die Weltgemeinschaft im Pariser Abkommen 2015 verbindlich festgeschrieben hat: Maximal zwei Grad Erwärmung der Erdtemperatur, möglichst nicht mehr als um 1,5 Grad Celsius gegenüber den vorindustriellen Werten. Bis 2050 sollen die weltweiten Treibhausgasemissionen nahezu auf null stehen.

Im April dieses Jahrs hat das Bundesverfassungsgericht eine vorausschauende, zugleich freiheitsschonende Klimaschutzstrategie für Deutschland gefordert und mit seiner grundlegenden Entscheidung für viel Bewegung beim Thema Klimaschutz gesorgt: Das deutsche Klimaschutzgesetz von 2019 sei in Teilen verfassungswidrig und nicht mit den Grundrechten vereinbar. Es sehe Maßnahmen für eine Emissionsverringerung lediglich bis zum Jahr 2030 vor. Ausreichende Vorgaben für die Minderung der Emissionen ab dem Jahr 2031 fehlten. Dadurch würden die Gefahren des Klimawandels auf die Zeiträume danach und damit zulasten der jüngeren Generation verschoben. Der Gesetzgeber wurde aufgefordert bis Ende 2022 ausreichende Vorgaben für die Emissionsminderung ab 2031 nach zu liefern.

Bundesverfassungsgericht überrascht

Prof. Dr. Charlotte Kreuter-Kirchhof vom Lehrstuhl für Deutsches und Ausländisches Öffentliches Recht, Völkerrecht und Europarecht, ist intensiv mit Fragen des Energie- und Klimaschutzrechts befasst. Sie leitet das Düsseldorfer Institut für Energierecht (DIER) und ordnet die Entscheidung ein: „Selbst Expert*innen hatten mit dieser Entscheidung nicht gerechnet. Die Richter*innen sehen in Artikel 20a des Grundgesetzes eine justiziable Norm, die den Staat zum Schutz des Klimasystems verpflichtet. Die aus den Grundrechten erwachsende Pflicht des Staates, das Leben und die körperliche Unversehrt-

heit zu schützen, begründet auch eine Pflicht, das Leben und die Gesundheit vor den Gefahren des Klimawandels zu schützen. Das Grundgesetz verpflichtet den Gesetzgeber, Freiheitschancen in der Zeit verhältnismäßig zu verteilen: Die Last, Treibhausgase zu mindern, darf nicht einseitig in die Zukunft verlagert werden. Um den künftigen Freiheitsgebrauch zu schonen, ist der Weg zur Treibhausgasneutralität rechtzeitig zu beschreiten.“

Elementar: Versorgungssicherheit

Laut der Rechtsexpertin hat das Bundesverfassungsgericht in seiner Rechtsprechung jedoch auch deutlich gemacht, dass in einer modernen Industriegesellschaft sowohl Bürger*innen wie Unternehmen zwingend auf eine verlässliche Versorgung mit Energie angewiesen

„Der Gesetzgeber muss dafür sorgen, dass die Energiewende zuverlässig, bezahlbar und umweltfreundlich ausgestaltet wird.“

Prof. Dr. Charlotte Kreuter-Kirchhof — Juristin

„Seit 2021 gibt es für die Sektoren Gebäude und Verkehr einen eigenen Emissionshandel. Er soll Anreize für den Einsatz von sauberen Technologien setzen.“

Prof. Dr. Charlotte Kreuter-Kirchhof — Juristin

sind: „Versorgungssicherheit ist – so das Gericht – ein Gemeingut von grundlegender Bedeutung für das Gemeinwohl. Dies ist ‚so wichtig wie das täglich Brot‘. Eine nachhaltige Entwicklung fordert eine verlässliche, saubere und bezahlbare Versorgung mit Energie.“

Versorgungssicherheit, Wirtschaftlichkeit und Klimaschutz, das sogenannte energiepolitische Dreieck, bilden die Grundpfeiler der nationalen und europäischen Energiepolitik und müssen als gleichrangige Ziele im Blick behalten werden: „Klimaschutz ist in wichtigen Bereichen eine Energiefrage. Hier setzt das Energie- und Klimaschutzrecht den rechtlichen Rahmen. Der Gesetzgeber muss dafür sorgen, dass die Energiewende zuverlässig, bezahlbar und umweltfreundlich ausgestaltet wird. Dabei entstehen natürlich Spannungsfelder, die zu einem angemessenen Ausgleich gebracht werden müssen“, so Kreuter-Kirchhof.

Nationaler Emissionshandel

Im Klimapaket hatte Deutschland erklärt, seine Treibhausgasemissionen bis 2030 um 55 Prozent gegenüber dem Jahr 1990 zu reduzieren, CO₂-Neutralität solle im Jahr 2050 erreicht werden. Diese Ziele will Deutschland auch durch einen nationalen Emissionshandel erreichen: „Seit Beginn dieses Jahres wurde für die Sektoren Gebäude und Verkehr ein eigener Emissionshandel, der Brennstoffemissionshandel, eingerichtet. Er soll einen Anreiz

für den Einsatz von sauberen Technologien wie Elektrofahrzeuge oder moderne Heizungssysteme setzen und funktioniert so: Unternehmen, die Brennstoffe in den Verkehr bringen, die Öl und Benzin verkaufen, müssen an einem Handelssystem teilnehmen und entsprechend dem Umfang, in dem sie ihre Ausgangsstoffe verkaufen, CO₂-Zertifikate abgeben. Die Preise in der ersten Phase

Instrumente der Klimaschutzpolitik

sind sehr gedeckelt – pro Tonne CO₂-Emissionen sind 25 Euro als Festpreis zu zahlen – danach steigt der Preis jährlich um jeweils fünf Euro. Dieses Festpreissystem soll erst ab 2026 zu einem wirklichen Handelssystem werden“, erläutert Kreuter-Kirchhof. Um niemanden finanziell zu überfordern, sieht das Klimapaket eine Reihe von Vergünstigungen und Förderungen vor, die den Geldbeutel der Bürger*innen wieder entlasten sollen – die Mittel kommen direkt aus den Einnahmen der CO₂-Abgabe.

Als Reaktion auf die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts verschärft der Gesetzgeber nun im Galopp seine Klimaschutzziele – auch die für 2030 – obwohl das Gericht dies nicht gefordert hat: 65 statt 55 Prozent weniger Treibhausgasausstoß, Klimaneutralität bereits 2045. „Das hat ungeheure Auswirkungen auf den gesamten Transformationsprozess: Alle Instrumente, die bisher feststehen, müssen natürlich an diese Ziele angepasst werden“, so die Energierechtlerin.

Aber nationales Agieren genügt nicht, wirklich wirksam sind nur international abgestimmte Instrumente zur sektorübergreifenden Emissionsreduktion. „Auch hier erleben wir einen sehr dynamischen Prozess: Bislang wollte die EU eine Reduktion von 40 Prozent bis zum Jahr 2030 erreichen. Die EU und ihre Mitgliedstaaten haben nun unter dem deutschen Ratsvorsitz erklärt, dass das Ziel auf minus 55 Prozent geschärft werden soll“, erläutert Charlotte Kreuter-Kirchhof. Vermutlich im Sommer wird die europäische Kommission ein großes Maßnahmenpaket für Änderungen des europäischen Energierechts vorlegen.

Der Weg zur Klimaneutralität ist eine Marathonstrecke, es gilt die Kräfte gut einzuteilen. Deutschland setzt dabei wichtige Impulse.

Neu bei dup

d|up, ehemals der Verlag der HHU, ist mittlerweile Imprint von De Gruyter, der HHU aber durch ein eigenes Büro auf dem Campus immer noch eng verbunden. Lektorin Dr. Anne Sokoll will in den nächsten Jahren den Fokus verstärkt auf Reihen legen, die die innovative Forschung aller Fakultäten und Alleinstellungsmerkmale der HHU sichtbar machen. Hier stellen die Herausgeber der *Acoustic Studies* ihre Reihe vor.

Im Fokus?

MATEJOVSKI Das Konzept der Reihe reagiert darauf, dass sich die medienkulturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Musik, Klang und Geräusch etc. mittlerweile als festes Arbeitsfeld und eigener Bereich in Forschung und Lehre am Institut für Medien- und Kulturwissenschaft etabliert hat.

DRECKMANN Die Medienkulturwissenschaft in Deutschland ist ja traditionell eher auf Visual Culture ausgerichtet und so stellt die an unserem Institut betriebene Auseinandersetzung mit dem Akustischen im bundesweiten Vergleich auch so etwas wie ein Alleinstellungsmerkmal dar. Die Reihe dokumentiert Forschungsansätze und Tagungen aus diesem Feld.

Im Werden?

DRECKMANN Innerhalb der Reihe erscheinen noch in diesem Jahr drei außergewöhnliche Bände, die zentrale Desiderate der Forschung in den Blick nehmen. Zunächst veröffentlichte ich einen Sammelband zu aktuellen Diskussionen rund um das Genre Musikvideo. Der Sammelband, der im Kern auf eine Tagung in der Julia Stoschek Collection zurückgeht, erkundet den Grenzübergang zwischen traditionellem Kunstvideo und den komplexeren Popvideos. Die

Aktuelles hinterfragen

Beiträge in diesem Band diskutieren grundsätzliche Methodenfragen der aktuellen Musikvideoforschung. Als Band vier der *Acoustic Studies* wird der Sammelband „Jugend, Musik und Film“ erscheinen. Darin geht es um interdisziplinäre Debatten über das Verhältnis von Jugendkulturen und

aktueller digitaler Mediendispositive. Knapp 30 Beiträge aus unterschiedlichen Disziplinen eröffnen darin neue Perspektiven für das interdisziplinär agierende Feld der *Acoustic Studies*.

MATEJOVSKI Und der fünfte Band fragt nach dem Verhältnis von neuen digitalen Technologien und dem Komplex akustischer Überwachung. Mit der Publikation „Acoustic Intelligence“ greift unsere Reihe ein Thema auf, das zurzeit ja auch eine große gesellschaftspolitische Aktualität besitzt. Es wird auch weiterhin am Institut aufgearbeitet werden.

In Zukunft?

MATEJOVSKI Zum einen möchten wir unsere „Bestseller“ publizistisch pflegen. Konkret bedeutet dies, dass wir eine zweite erweiterte Auflage meines Buches „Kraftwerk. Die Mythenmaschine“ veröffentlichen und auf Englisch publizieren werden. Darüber hinaus werden wir perspektivisch in unseren weiteren Bänden das Verhältnis von *Acoustic Studies* und den Kulturen des Populären verstärkt aufgreifen und ausbauen. Hier haben sich gerade durch ent-

Interdisziplinarität

stehende Dissertationen und Habilitationen am Institut neue und interdisziplinär ausstrahlende Gegenstandsfelder ergeben, wie zum Beispiel die Rolle der Studioteknik, das Verhältnis von Gender, Pop und Medien, die Frage nach historischen Soundkulturen in der BRD sowie medientheoretische Analysen zum Phänomen TikTok. Insofern wird also die Reihe auch zukünftig die intensiven und vielschichtigen Forschungsaktivitäten im Bereich *Acoustic Studies* am Institut dokumentieren.

Prof. Dr. Dirk Matejovski und Dr. Katrin Dreckmann geben die Reihe „acoustic studies düsseldorf“ heraus



Ernennungen

W3

Prof. Dr. Alexander Dilthey
 Professur für genomische Mikrobiologie
 und Immunität (oL) MedFak

zum 1. April 2021

Prof. Dr. Frederik Giesel

Professur für Nuklearmedizin

zum 1. Mai 2021

W2

Prof. Dr. Nadja Kairies-Schwarz
 Institut für Versorgungsforschung
 und Gesundheitsökonomie

zum 1. Mai 2021

W1

Jun.-Prof. Dr. Jonathan Cramer
 Pharmazeutische und Medizinische Chemie

zum 1. April 2021

Jun.-Prof. Dr. Jan Meisner

Theorie und Simulation komplexer Systeme

zum 1. April 2021

Jun.-Prof. Dr. Markus Suta

Anorganische Chemie

zum 1. Mai 2021

Impressum

HERAUSGEBER

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Stabsstelle Presse und
 Kommunikation, Universitätsstraße 1, 40225 Düsseldorf

REDAKTIONSLEITUNG

Dr. Victoria Meinschäfer

REDAKTION

Dr. Arne Claussen, Susanne Dopheide, Carolin Grape, Achim Zolke

MITARBEITER*INNEN DIESER AUSGABE

Text Katrin Koster

Foto Christoph Kawan, Ralf-Uwe Limbach, Ivo Mayr, Wilfried Meyer,
 Irene Rothe, Bernd Schälte, Verena Zimorski

ART DIREKTION

vista – Digital Brand Content Design studiovista.de

ILLUSTRATION, LAYOUT UND SATZ

Friedrich Breidenich, Romina Iken, Andreas Magino

DRUCK

Clasen Druck GmbH, Spielberger Weg 66, 40474 Düsseldorf

AUFLAGE

4.000 Exemplare

REDAKTIONSANSCHRIFT

Redaktion „Magazin der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf“,
 Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf,
 Universitätsstraße 1, 40225 Düsseldorf

victoria.meinschaefer@hhu.de

REDAKTIONSSCHLUSS 3/2021

6. Oktober 2021

Das „Magazin der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf“ erscheint dreimal
 im Jahr. Nachdruck der Teilbeiträge nur nach Absprache mit der Redaktion.



unicef 
 für jedes Kind

NOTHILFE CORONAVIRUS
 Helfen Sie den Menschen in den ärmsten Ländern.
 Spenden Sie für Impfstoff.

www.unicef.de/covax



© UNICEF/UN025355/Kalombo

EIN STICH FÜR EIN LEBEN!

Universitätsklinikum Düsseldorf

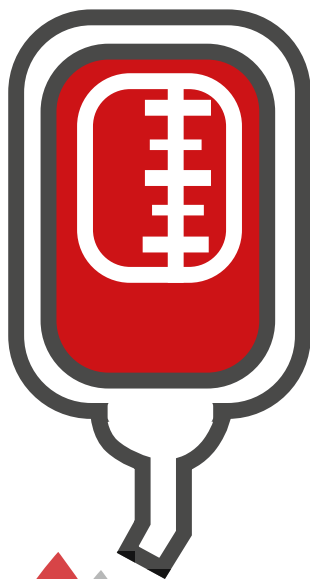
Moorenstr. 5 | Geb. 12.43 | 40225 Düsseldorf

Telefon 0211 81-18575 und 81-19967 | www.uni-blutspende.de

blutspendezentrale@med.uni-duesseldorf.de

 facebook.com/Blutspendezentrale Universitätsklinikum Düsseldorf

Neuspender nehmen wir bis 1 Stunde vor Ende
der Spendezeit an; an Samstagen bis 11.30 Uhr.



Blutspende

Universitätsklinikum Düsseldorf

Öffnungszeiten:

Montag 07.15 - 14.00 Uhr

Dienstag 07.15 - 14.00 Uhr

Mittwoch 11.30 - 19.00 Uhr

Donnerstag 11.30 - 19.00 Uhr

Freitag 07.15 - 14.00 Uhr

Samstag 07.15 - 12.00 Uhr

*Blutspenden
ist mit oder
ohne Termin
möglich.*

**Rette Leben!
Spende Blut!**



Neugierige Köpfe gesucht

Lust auf ein Studium? Auf 74 Studiengänge mit besten Karriereaussichten in Forschung, Wirtschaft und Verwaltung? Mit Studierenden aus mehr als 100 Nationen auf einem Campus? In einer Stadt, in der es auch nach der letzten Vorlesung viel zu entdecken gibt?

Willkommen an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf!

 [hhu.de/studieninteressierte](https://www.hhu.de/studieninteressierte)